Mennonitische Rundschau

und Herold der Wahrheit.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind. [Preis $1.00 per Jahr.

23. Jahrgang. Elkhart, Ind., 5. November 1902. No. 45.

Aus

Mennonitischen Kreisen

Die sieben Posaunen.

(Eingesandt von einem Freunde.)

Offb. 8—12.

(Fortsetzung.)

Die dritte Posaune.

„Und der dritte Engel posaunete. Und es fiel ein großer Stern vom Himmel, der brannte wie eine Fakkel, und fiel auf das dritte Teil der Wasserströme und über die Wasserbrunnen. Und der Name des Sterns heißt Wermut, und das dritte Teil der Wasser ward Wermut. Und viele Menschen starben von den Wassern, daß sie waren so bitter geworden." 8, 10. 11.

Jesaias hatte für die wartenden Frauen des Alten Bundes geweissaget: „Mache dich auf, werde Licht, denn dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des Herrn gehet auf über dir, denn siehe, Finsternis bedeckt das Erdreich, und Dunkel die Völker; aber über dir (dem Volke Israel) gehet auf der Herr, und seine Herrlichkeit erscheinet über dir. Und die Heiden werden in deinem Lichte wandeln, und die Könige im Glanz, der über dir aufgehet. Hebe deine Augen auf, und siehe umher: diese alle versammelt kommen zu dir. Deine Söhne werden von ferne kommen, und deine Töchter zur Seite erzogen werden. Dann wirst du deine Lust sehen und ausbrechen, und dein Herz wird sich wundern und ausbreiten, wenn sich die Menge am Meer zu dir bekehret, und die Macht der Heiden zu dir kommt." Jes. 60, 1—5. Diese Prophezeiung war durch das Blasen der ersten zwei Posaunen buchstäblich in Erfüllung gegangen. Man lese Apstg. 11, 1—18 und sehe wie durch die Erzählung des Petrus die Herzen der gläubiggewordenen Juden verwundert und ausgebreitet, d. h. weiter gemacht wurden. Auch kann man aus dem 15. Kap. der Apstg. daselbe ersehen. Hören wir nun noch den Jubelruf des Paulus in seinem Brief an die Galater: „Hier ist kein Jude noch Grieche, hier ist kein Knecht noch Freier, hier ist kein Mann noch Weib, denn ihr seid allzumal Einer in Christo Jesu." Und ähnlich in Kolosser 3: „Da ist nicht Grieche, Jude, Beschneidung, Vorhaut, Ungrieche, Skythe, Knecht, Freier, sondern alles und in allen Christus." Zur geweissagten Zeit hatte Gott das langerwartete Reich auf Erden gegründet, und erlöset aus der Hand aller ihrer Feinde (Ephes. 6, 11. 12), konnten die Kinder Gottes im Neuen Bunde Gott dienen in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällig war. Luk. 1, 74. 75.

Dies aber weckte die Wut des Satans und veranlaßte ihn, alle seine Macht und List aufzubieten, um das Werk des Höchsten zu schädigen.

Im zweiten Siegel des Buches mit sieben Siegeln (Offb. 6, 3. 4) wird uns in dem Bilde des roten Pferdes mitgeteilt, wie Satan seine Macht entfaltet und ein entsetzliches Blutbad anrichtet unter den treuen Bekennern des Namens Jesu Christi. Millionen Blutzeugen jener Jahre wurden hingemetzelt durch die Macht, welche Satan ausübte über die Menschen dieser argen Welt, welche die Finsternis mehr liebten denn das Licht. In dem Gesichte der sieben Posaunen wird uns eine Warnung vor seiner Schlangenlist gegeben. Diese List richtet sich auf das, was aller Entfaltung der Wahrheit Gottes zu Grunde liegt: Lehrstand und Lehre.

Merle D'Aubigne', der Verfasser der „Geschichte der Reformation", schreibt in seiner Einleitung zu diesem Werke (Seite 22): Zwei Prinzipien unterschieden die neue Religion von allen von ihr vertriebenen menschlichen Systemen. Das eine bezog sich auf die Priester, das andere auf die Lehren. Die Priester des Heidentums waren fast Götter, zu denen jene menschlichen Religionen sich hinwandten. Die Priester leiteten die Völker, wenigstens so lange deren Augen nicht geöffnet waren. Eine umfassende, stolze Hierarchie (Priesterherrschaft) lastete auf der Welt. Jesus Christus entthronte diese lebendigen Götzen, stürzte die hochmütige Hierarchie, raubte dem Menschen, was der Mensch Gott geraubt hatte, setzte die Seele in unmittelbare Berührung mit der ewigen Quelle der Wahrheit, indem er sich zum alleinigen Herrn und alleinigen Mittler erklärte. „Einer allein ist euer Meister, Christus; ihr aber seid alle Brüder."

In Betreff der Lehre kam in den Naturreligionen das Heil vom Menschen. Die irdischen Religionen kannten nur ein irdisches Heil. Sie hatten den Himmel als Belohnung versprochen, dessen Preis sie festsetzten, und welch ein Preis! Die Religion Gottes lehrte, das Heil komme von Gott, es sei eine himmlische Gabe, entspringe einer Gnade des Allerhöchsten. „Gott hat das ewige Leben gegeben." ...... Das waren also zwei der Grundprinzipien jener Religion, welche damals das Reich und die Welt in Besitz nahm. Mit ihnen ist man innerhalb des wahren Christentums, außer denselben schwindet es .... Allmählich ging es verloren. So weit D'Aubigne'.

Auf diese beiden Grundprinzipien richtete der Satan nun die Hauptangriffe seiner List. Zuerst auf den Lehrstand, welche die Herde mit der Wahrheit speisen und tränken sollte, welche die Träger der Lehre, die Wächter auf Zions Mauern sein sollten in unverbrüchlicher Treue, in Treue bis zum Tode. Paulus hatte geweissaget: „Denn das weiß ich, daß nach meinem Abschiede werden unter euch kommen greuliche Wölfe, die der Herde nicht verschonen werden. Auch aus euch selbst werden aufstehen Männer, die da verkehrte Lehren reden, die Jünger an sich zu ziehen." Apstg. 20. Beständig warnte er die Jünger, und gegen Ende seines Lebens klagt er, daß er unter den Lehrern gar niemand habe, der so ganz eines Sinnes sei mit ihm, wie der Timotheus. „Sie haben mich alle verlassen; sie suchen alle das Ihre." Davor warnt auch Petrus: „Wie auch unter euch sein werden falsche Lehrer, die neben einführen werden verderbliche Sekten, und verleugnen den Herrn, der sie erkauft hat und werden über sich selbst führen eine schnelle Verdammnis." So auch Johannes: „Kinder, es ist die letzte Stunde; und wie ihr gehört habt, daß der Widerchrist kommt, und nun sind viele Widerchristen geworden.... Solches habe ich euch geschrieben von denen, die euch verführen." 1. Joh. 2, 18—27. Paulus nennt die falschen Lehrer Satans Apostel und den gefallenen Lehrstand insgesamt den Menschen der Sünde, das Kind des Verderbens. Dieser regte sich schon zu seiner Zeit. Der diese Offenbarung des Satans hinderte, war Paulus selber. Sobald Paulus hinweggethan war, so tritt auch der Abfall klar zu Tage. In obenangeführter Stelle macht Johannes das seinen Zeitgenossen kund.

Was der dritte Engel zu berichten hat, gilt dem Verfall des Lehrstandes. Die Lehrer der sieben Gemeinden in Asien werden in Offb. 1, 20 als Sterne bezeichnet; so lange sie treu sind, sind sie in der Hand des Herrn, und leuchten mit dem Lichte des Herrn. Solche Lehrer und die ihnen Nachfolgenden wandeln im Lichte, wie er im Lichte ist, und verherrlichen Gott. Der große Stern, des Name Wermut ist, ist nicht etwa eine einzelne, hervorragende Person, sondern bezeichnet den Fall des Lehrstandes in Gesamtheit. Bitter, sehr bitter waren die Früchte dieses Falles. „Wer an mich glaubet, wie die Schrift sagt, von des Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen," so hatte Jesus an jenem letzten Tage des Festes geweissagt von der Wirkung des Heiligen Geistes, der die süßen Ströme der lauteren Wahrheit in die Welt senden sollte. „Denn ich will Wasser gießen auf die Dürstigen, und Ströme auf die Dürren; ich will meinen Geist auf deinen Samen gießen, und meinen Segen auf deine Nachkommen, daß sie wachsen sollen wie Gras, wie die Weiden an den Wasserbächen." Jes. 44. Wohin auch Christus als das Holz des Lebens in die bitteren Wasser dieser Welt hineinversetzt war, da wurden diese Wasser süße gemacht und waren bestimmt gewesen süß zu bleiben. So war es auch unter der Herrschaft der ersten zwei Posaunenengel gewesen. Die heilige Wahrheit Gottes in Jesu Christo hatte durch den Heiligen Geist süße Wasserquellen gebildet, an denen die Menschen, die daraus

tranken, wurden grünes Gras und Bäume der Gerechtigkeit, mit Feuer getauft. Lange dauerte leider dieser herrliche Zustand nicht. Als der Lehrstand fiel, als Ehrgeiz anstatt Demut, Herrschsucht anstatt Unterthänigkeit, Geldgier und Fleischeslust die Träger der Lehrer ergriffen hatte (lies 2. Pet. 2, 1—22; Röm. 16, 17. 18; 3. Joh. 9, 10), da wurden die Wasser Wermut und viele Menschen verloren das geistliche Leben. Wie nur die lautere Wahrheit, unvermengt mit dem Sauerteig des Gesetzes (Gal. 5, 9), und ohne Beimischung des Irrtums und der Lüge uns frei machen kann von aller Sünde und von dem der Sünde folgenden Tode, so brachten diese zwei fremden Elemente, nämlich Gesetz und Lüge, dem gefallenen Lehrstande eigenartig, die Sünde und den Tod in die Gemeinden. Sie hatten den Namen, daß sie lebten, und waren doch tot. Wer die Sendschreiben an die sieben Gemeinden mit offenen Augen liest, der sieht wie der Abfall sich schon eingedrängt hatte. „Ich werde kommen bald, und deinen Leuchter wegstoßen von seiner Stätte, wo du nicht Buße thust."

Es wird nicht nötig sein, weitere Beweise aus der Kirchengeschichte zu bringen, daß der Abfall nicht etwa einem Drittel nur des Lehrstandes galt, sondern dem ganzen. Nur ein Drittel der Welt wurde unter den zwei ersten Engeln gerettet. Und ebensoviel fällt. Das wird uns noch klarer bei Betrachtung der nächsten Posaune.

(Fortsetzung folgt.)

Noahs Glaube und That.

Die Geschichte Noahs ist für uns Christen sehr wichtig, denn sie erzählt uns nicht nur von seinem festen Glauben, sondern auch von seiner That. Ganz besonders wichtig ist der letzte Teil des Verses in 1. Mose 7, 1 wo es heißt: „Denn ich habe dich gerecht erfunden vor mir in dieser Zeit." Noah war ein rechter Glaubensheld und ließ sich das Ziel von seiner Umgebung nicht verrücken, denn er vertraute Gott, und baute selbst unter Spott und Hohn an dem Rettungsboot, der Arche, auf welchem aber schließlich nur seine Familie gerettet wurde, denn die andern Leute glaubten nicht, daß ein so schreckliches Strafgericht über sie kommen würde.

Jetzt kommen wir auf einen wichtigen Punkt; denn wie es zur Zeit Noahs war, so wird es auch am Ende der Welt sein. Wer offene Glaubensaugen hat, der kann dann aus den Zeitereignissen sehen, daß wir in einer ernsten Zeit leben, wo der Herr recht bald, oder noch heute kommen wird. Und doch müssen wir laut Gottes Wort und dem Wandel vieler Christen sagen, das Volk Gottes steht eben nicht so wie es billig in der so wichtigen Zeit stehen sollte, denn die Ungerechtigkeit und das oberflächliche Christentum nimmt fast überhand, und so muß die Liebe erkalten, obgleich sie das Zeichen der Jüngerschaft Jesu sein soll. Der Apostel redet von einer gefärbten, oder heuchlerischen Liebe; doch dieselbe hat nach Gottes Wort keine Verheißung, und richtet nur Mißtrauen an, worauf dann Verleumdung folgt. Die Unbekehrten wissen sehr gut, daß das Zeichen der Jüngerschaft Liebe ist; und weil von der wahren Liebe unter vielen Christen wenig zu sehen ist, so glaubt die Welt nicht, daß die Bibel Wahrheit ist, und stempelt somit die Christen als Heuchler. Das ist traurig, und wenn in den Versammlungen der Gläubigen die Rede über solches Thema geführt wird, so scheinen die Bekehrten in ihrer Erkenntnis und dem Bekenntnis einig zu sein, daß in Zukunft mehr Ernst an den Tag gelegt werden soll, und das aus dem Grunde, weil sich die Zukunft Christi von Tag zu Tag nähert; und wohl dem, der dann einem Noah gleicht, und vom Herrn in dieser Zeit gerecht erfunden wird. Einen andern Weg vor Gott gerecht zu werden, giebt es nicht, als den wir in Röm. 5, 1 beschrieben finden. Wir als Christen sollten oft Umschau in der Welt halten, und die Verhältnisse mit der Bibel vergleichen, so würden wir klar überzeugt werden, daß es bald 12 Uhr mitternachts ist, und noch eine große Arbeit vorliegt, die im Reiche Gottes gethan werden soll; nämlich Seelen für den Heiland zu gewinnen. Paulus richtete sein Augenmerk in dieser Beziehung zuerst auf seine Brüder nach dem Fleisch, und so sollten wir es auch machen, dann würde die äußere Mission mehr Interesse gewinnen, und die Arbeit mit Erfolg vom Herrn gekrönt werden.

J. W. Fast.

Jansen, Neb., Okt. 1902.

Swedenborg und die Heilige Schrift.

(Fortsetzung.)

Swedenborg lehrt, daß die Auferstehung das Hinausziehen eines geistlichen Leibes aus allen Teilen des physischen Leibes sei.

Beweis: „Dieser Mensch wird ein Geist genannt, wenn er vom Leibe geschieden ist, und dann erscheint er ganz in der menschlichen Gestalt; es ist jedoch unmöglich, ihn mit dem leiblichen Auge zu sehen. Aber mit dem geistlichen Auge ist dies möglich, und dem Auge des Geistes erscheint er als ein Mensch in der Welt; er hat Sinne, Geruch, Gehör, Gesicht von viel größerer Vollkommenheit als in der Welt. (Seite 542.)....Man sollte es wissen, daß der menschliche Geist im Leibe im ganzen [Leibe] und in jedem Teile desselben ist, und daß er den reineren Bestandteil desselben bildet, sowohl in den Organen der Bewegung, als auch in denen des Empfindens und in allen andern Teilen. (Seite 543.) Es wurde mir nicht nur gezeigt, wie die Auferweckung zustande gebracht wird, sondern ich erfuhr es auch im Leben. Ich wurde eben dieser Erfahrung unterzogen, auf daß ich genau verstehen könnte, wie sie [die Auferwekkung] zustande gebracht wird. Ich wurde in den Zustand der Empfindungslosigkeit versetzt, soweit der Körper in Betracht kommt, somit in einen Zustand dem Sterben nahe. ....Ich nahm wahr, daß das Atmen des Körpers nahezu zum Stillstand kam, während das innere Atmen, das Atmen des Geistes, fortdauerte und mit schwachem, leisem Atem mit dem Leibe in Verbindung blieb. Dann wurde erstlich eine Verbindung bezüglich des Pulsschlages mit dem himmlischen Reich hergestellt, da dieses Reich dem Herzen des Menschen entspricht. Es wurden auch Engel aus diesem Reiche gesehen — manche von ferne, und zwei saßen nicht weit von meinem Kopfe. Alle mir eigenen Gemütsbewegungen kamen mir abhanden, doch blieben noch das Denk- und Begriffsvermögen. Ich blieb in diesem Zustande einige Stunden hindurch....Die Engel, die mir nahe beim Kopfe saßen, waren stille, während nur ihre Gedanken mit den meinigen in Verbindung standen; und wenn sie diese erfahren, wissen die Engel, daß der Geist des Menschen in einem Zustande ist, in welchem er vom Leibe entnommen werden kann....Besonders wurde mir beschieden, eine Attraktion, sozusagen, ein Ziehen an dem Innern meines Geistes und somit meiner Seele aus meinem Leibe wahrzunehmen und zu verspüren; man sagt, dies sei von Gott, und daß dadurch die Auferstehung zustande komme." (Seite 591.)

Die Schrift lehrt, daß die Auferstehung das Auferstehen des physischen Leibes von den Toten ist.

Beweis: „Sehet meine Hände und meine Füße, ich bin's selber; fühlet mich, und sehet: denn ein Geist hat nicht Fleisch und Bein, wie ihr sehet, daß ich habe." — Luk. 24, 39. „Da er das gesagt hatte, rief er mit lauter Stimme: Lazarus, komm heraus! Und der Verstorbene kam heraus, gebunden mit Grabtüchern an Füßen und Händen, und sein Angesicht verhüllet mit einem Schweißtuch." Joh. 11, 43. 44. „Alle, die in den Gräbern sind, werden seine Stimme hören."—Joh. 5, 28. „Es wird gesäet verweslich, und wird auferstehen unverweslich." — 1. Kor. 15, 42. „Welche der Wahrheit gefehlet haben, und sagen, die Auferstehung sei schon geschehen, und haben etlicher Glauben verkehret." — 2. Tim. 2, 18. „Welcher unsern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe." — Phil. 3, 18. Man siehe auch 1. Kor. 15, 12—52; Matth. 27, 52. 53.

Swedenborg lehrt, daß das ganze Gericht unmittelbar nach dem Tode erfolge.

Beweis: „Das jüngste Gericht eines jeden einzelnen ist unmittelbar nach seinem Tode." — (Seite 709.)

Die Schrift lehrt, daß das ganze Gericht am Ende der Welt erfolgt.

Beweis: „Die Ernte ist das Ende der Welt." — Matth. 13, 39. „Darum daß er einen Tag gesetzt hat, auf welchen er richten will den Kreis des Erdbodens."—Apstg. 17, 31. Man siehe auch 2. Kor. 5, 10; Sirach 12, 14; Matth. 12, 36.

Swedenborg lehrt, daß der Tag des Gerichts vorüber sei.

Beweis: „Es wurde mir beschieden, mit meinen eigenen Augen zu sehen, daß das jüngste Gericht schon stattgefunden hat....Es wurde mir beschieden, alle diese Dinge mit eigenen Augen zu sehen, auf daß ich von denselben zeugen könnte. Dieses jüngste Gericht nahm am Anfang des Jahres 1757 seinen Anfang und kam gegen Ende desselben Jahres zu seinem Abschluß....Zweimal zuvor hatte auf dieser Erde ein jüngstes Gericht stattgefunden." (Seite 710.)

Die Schrift lehrt, daß das Gericht noch nicht stattgefunden hat.

Beweis: „Also auch der Himmel, der jetzund ist, und die Erde werden durch sein Wort gesparet, daß sie zum Feuer behalten werden auf den Tag des Gerichts und Verdammnis der gottlosen Menschen." — 2. Pet. 3, 7. Siehe auch das Citat aus der Schrift gerade oben.

Swedenborg lehrt, Christus werde nie wieder in Person auf dieser Erde erscheinen.

Beweis: „Deshalb ist es un-

nütz, zu glauben, daß der Herr in Person in den Wolken vom Himmel erscheinen werde." (Seite 382.)

Die Schrift lehrt, daß Christus wiederkommen werde, um die Welt zu richten.

Beweis: „Wenn aber des Menschen Sohn kommen wird in seiner Herrlichkeit, und alle heiligen Engel mit ihm, dann wird er sitzen auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit; und werden vor ihm alle Völker versammelt werden." — Matth. 25, 31. 32. „Ihr Männer von Galiläa, was stehet ihr und sehet gen Himmel? Dieser Jesus, welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird kommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren." — Apstg. 1, 11. Siehe auch 1. Thess. 4, 16.

Swedenborg lehrt, daß manche Personen durch Leiden nach dem Tode für den Himmel vorbereitet werden.

Beweis: „Darum wird das Innere [des Himmels] gegen die Guten, die mit den Bösen verbunden sind, verschlossen, und beide werden in die Hölle gestoßen, wo der gute Geist sehr leiden muß; zuletzt aber, nach einer Zeitperiode, wird er für den Himmel vorbereitet. (Seite 602.) Manche leiden dort sehr, manche nicht so sehr. Die Stadien nennt man Heimsuchungen und werden oft im Worte erwähnt. Wenn die Heimsuchungszeit vorüber ist, werden sie in den Himmel aufgenommen werden." (Seite 601.)

Die Schrift lehrt, daß alle Vorbereitung für den Himmel in diesem Leben durch das Verdienst Christi und nicht durch Läuterungsfeuer geschieht.

Beweis: „Das Blut Jesu Christi, seines Sohnes, macht uns rein von aller Sünde."—1. Joh. 1, 9. „Wenn der Baum fällt, er falle gegen Mittag oder Mitternacht, auf welchen Ort er fällt, da wird er liegen." — Pred. 11, 3. Siehe auch Luk. 23, 43; 16, 22. 23.

Swedenborg lehrt, daß diese Erde nie zerstört werde.

Beweis: „Man kann es sogar jetzt schon wissen, daß weder der sichtbare Himmel, noch die bewohnbare Erde zu Grunde gehen werden, sondern daß beide bestehen werden." (Seite 704.) „Daß die Zeugung des Menschengeschlechts bis in Ewigkeit fortdauern wird, ist aus vielen Gründen ersichtlich." (Seite 706.)

Die Schrift lehrt, daß die Erde verbrennen wird.

Beweis: „Die Erde und die Werke, die darauf sind, werden verbrennen." — 2. Pet. 3, 10. Siehe auch 2. Pet.3, 7; Offb.20, 11; 21, 1.

Swedenborg lehrt, daß es im Himmel Ehen gebe.

Beweis: „Es giebt Ehen im Himmel, wie auch auf Erden. (Seite 416.)....Es wurde mir auch beschieden, zu sehen, wie sie im Himmel ehelich verbunden werden. (Seite 447.) Auf Erlaubnis war einmal ein Ehepaar vom Himmel bei mir." (Seite 445.)

Die Schrift lehrt, daß im Himmel keine Ehen sind.

Beweis: „Ihr irret, und wisset die Schrift nicht, noch die Kraft Gottes. In der Auferstehung werden sie weder freien, noch sich freien lassen, sondern sie sind gleich wie die Engel Gottes im Himmel."— Matth. 22, 29, 30.

Vereinigte Staaten.

Kansas.

Buhler, den 26. Okt. 1902. Ich will den werten Lesern der „Rundschau" mitteilen, daß wir hier in unserm Versammlungshaus den 19. Okt. ein großes Erntedankfest feiern durften. Es war ziemlich heiß, aber übrigens schönes Wetter. Es hatten sich deshalb denn auch von nah und fern Leute eingefunden. Der Tag verlief im Segen. Mir ist es recht leid, daß ich den Editor der „Rundschau" nicht auf dem Fest gesehen habe, weil er zu der Zeit gerade in Kansas war. (Wenn „wenn" nicht wär! — Ed.)

Wir hatten hier ein paar Tage zurück mal wieder eine Hochzeit. Ein gewisser Wiebe von Nebraska verheiratete sich mit Margareta Dürksen hierselbst und ist schon mit ihr seiner Heimat zugefahren.

Die Eltern unsers Müllers, Herman Rogalski, sind kürzlich hier angekommen und gedenken hier ihre alten Tage zu verleben. Auch Peter Giesbrecht, der schon einmal Buhler den Rücken gekehrt hatte, ist wieder zurückgekommen und hat sich hier ein Haus gekauft.

Der gesäete Weizen sieht hier jetzt sehr schön grün. Allem Anschein nach kann's wieder eine gute Ernte geben, wenn der Herr seinen Segen dazu giebt. A. A. Berg.

Moundridge, 27. Okt. 1902. Da ich auch ein Rundschauleser bin, so dachte ich etwas zu berichten.

Den 21. Okt. starb der alte Lehrer Johann Siemens, im Alter von 74 Jahren und 11 Monaten. Er wird noch vielen seiner Schüler in Erinnerung sein, die bei ihm die Schule besucht haben. In Rudnerweide werden noch etliche wohnen. Sechs Kinder mit ihren Familien waren auf dem Begräbnisse zugegen, mit 41 Großkindern und einem Urgroßkind. Wir, im Geschwisterkreis, sind noch alle gesund und am Leben. Wir sind unserer 10 Familien mit einer großen Kinderschar. Wir wanderten 1874 und '75 aus Rudnerweide aus. Es ist bald eine Herde wie die des Vaters Jakob, als er nach Aegyptenland zog. In den 28 Jahren unsers Hierseins sind auch bald alle Alten gestorben. Der alte David Ediger lebt noch, 81 Jahre alt, ist noch rüstig und munter. Solche sind noch etliche. Dietrich Peters, welcher ein Jahr zurück von Rußland kam, frägt nach der Adresse seines Bruders Heinrich Peters, welcher nach Tereck gezogen ist, und wie es ihm geht.

Abr. A. Regier.

Minnesota.

Mountain Lake, den 27. Okt. 1902. Da mir die wichtige Kunde wurde, daß mein lieber Bruder Johann Janzen und mein Neffe Gerhard Kroeker, zu Rudnerweide, Molotschna Kolonie, Südrußland, geboren, später im Kaukasischen unweit Rempelhof wohnhaft, (von denen ich schon seit längerer Zeit keine Nachricht erhalten) sollen von da nach Oklahoma eingewandert sein, so drängt es mich zu erfahren, ob dem so ist, und ihre Adresse zu erhalten. Irgend jemand, der mir Auskunft hierüber geben würde, würde mich herzlich dankbar stimmen.

Freundlich grüßend,

Jacob Janzen.

Süddakota.

Dolton, den 28. Okt. Werter Editor! Ich habe eine Trauerkunde zu berichten, indem es unserm lieben himmlischen Vater gefallen hat meine liebe Mutter von uns zu nehmen. Mein lieber Vater, David Engbrecht, hat früher in Mariawohl, Rußland, gewohnt. Wie ich schon einigemal in der „Rundschau" meldete, daß Mutter schon oft kränklich war, ist sie zuletzt nach sechstägiger schwerer Krankheit, den 11 Oktober von hier geschieden, in der Hoffnung, daß der Herr sie in Gnaden annehmen wird. Die l. Mutter war eine geborne Maria Wölk von Petershagen, Rußland, ist alt geworden 73 Jahre, 7 Monate und 5 Tage, im Ehestand gelebt nicht ganz 53 Jahre, Kinder gezeugt 7, wovon ihr eins in die Ewigkeit vorangegangen ist. Großkinder sind 13, wovon 3 schon gestorben sind. Sie wurde den 13. Okt. unter liebender Teilnahme zur Grabesruhe gebracht. Der l. Vater und wir Kinder betrauern ihren Tod, doch in der Hoffnung, durch Gottes Gnade uns alle dermaleinst zur Rechten Gottes wiederzusehen.

Berichte noch der l. Tante W. Gräw, daß die l. Mutter noch Euren Brief auf ihrem Krankenbett erhielt. Euch, Ihr l. Onkels, David, Jakob und Aron Wölk, Rußland, möchte ich nochmals bitten, doch auch mal zu schreiben. Sollten die Genannten nicht Rundschauleser sein, so sind die Nachbarn gebeten, ihnen dieses mitzuteilen. Sage schon im voraus Dank. Ueberhaupt sind alle zerstreut wohnenden Freunde und Bekannten herzlich gegrüßt und gebeten uns zu schreiben, oder noch besser uns persönlich zu besuchen.

Johann D. Engbrecht.

Canada.

Manitoba.

Plum Coulee P. O., den 23. Oktober 1902. Will versuchen, durch die „Rundschau" allen unsern Freunden hüben und drüben ein Lebenszeichen von uns zu geben. An jeden Freund einen Brief schreiben ist mir zu umständlich, wenn ich also durch dieses Blatt, welches in so vielen Familien gelesen wird, etwas von uns hören lasse, so erfahren es vielleicht alle Freunde. Ich war gesonnen, dieses Jahr meiner Schwester Elisabeth, Jakob Eppen bei Rosthern einen persönlichen Besuch zu machen; leider aber ist's nicht geworden. Alles Ding hat seine Zeit. Statt daß ich das Fahrbillet bis Rosthern bezahlte, mußte ich für eine Zeit lang wieder doktern, weil ich schon geraume Zeit zu großen Blutverlust hatte. Sehr viele Dollars habe ich schon den Aerzten gegeben; doch muß ich wohl sagen, daß es meistens vergeblich war und mir nicht sonderliche Hilfe brachte. Dieses Mal jedoch scheint es, als habe ich den rechten Arzt gefunden, denn obzwar er mich nur brieflich untersuchte, fand er doch dem Anschein nach die richtige Medizin für mich. Ich bin nun viel gesünder als jemals und bereue daher nicht, die Rosthern-Reise eingestellt und auf weiter hinaus versetzt zu haben. Ich kann von so ziemlicher Gesundheit in meiner Familie sagen. Es ist uns bisweilen recht sonderbar, daß wir von unsern Geschwistern in Rußland so wenig hören dürfen. Wenn sie nicht jedem appart einen Brief schreiben wollten, wie ich es ebenfalls nicht will, so könnte doch mal einer oder der andere die „Rundschau" benutzen und wenn er auch nicht Leser derselben wäre, so genau nehmend ist unser lieber Editor gar nicht. Ich weiß ganz bestimmt,

Schwager Franz Sawatzki, wohnhaft im Orenburger Gouv. könnte einen schönen Bericht einsenden. Beim Schwager Abr. Töws, Bruder meiner Frau ist, soviel ich weiß, alles gesund. Sein Getreide hat er gedroschen, über 1000 Bushel Weizen hat er geerntet.

Die Mordaffaire in Altona, Man., macht viel von sich reden. Es scheint aber, als ob der Thäter noch zur Erkenntnis und Bereuung seiner That gelangen werde. Nun, es wäre von Herzen zu wünschen. Wie man mir gestern erzählt, sei Prediger Isaak Friesen, Rosenheim, Rosenfeld P. O., in Begleitung des Bernd. Töws und dessen 82 Jahre altes Mütterchen nach Winnipeg gefahren, um dem Bruder und Sohn Heinrich, welcher, von eigener Hand verwundet, im allgemeinen Hospital schwer krank liegt, einen Besuch zu machen. Diese Mordthat des H. T. erinnert uns so sehr an die Worte des Dichters Schiller:

„Schrecklich ist's, den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Tigers Zahn;
Doch der schrecklichste der Schrecken,
Das ist der Mensch in seinem Wahn."

Die Frau Abr. Giesbr., die am 11. Okt. ihre Neugierde mit dem Bruch ihres linken Armes bezahlen mußte, ist auf dem Wege der Besserung. Wenn unnötige Neugierde so belohnt wird, ist nicht sehr passend.

Die Witterung ist bis jetzt immer trocken gewesen, heute aber fällt ein sanfter, feiner Regen. Auf mehreren Stellen wurde das Wasser schon knapp.

Hiesiger ehrs. Peter Dück, bei dessen Dampfdreschmaschine ich im Sommer 16 Tage lang arbeitete, kam gestern wieder bis dicht nach Hause. Er will nun noch Jakob Reimers Flachs dreschen, dann fährt er mit dem schwarzen Dampfrappen nach Hause, drischt noch seinen Flachs und somit hat er das Dreschen beendet. Er hat auch schon eine geraume Zeit mit seiner Maschine „geburrt."

Gedroschen hat Freund Pet. Dück in 33 Tagen: Weizen, 21,130 Bu.; Gerste, 5,616 Bu.; Hafer, 6,947 Bu.; Flachs, 2,000 Bu.; dann fehlt noch zu dreschen bei Jakob Reimer und bei Dück selbst. Ersterer hat vier Haufen, letzterer vielleicht das dreifache.

Joh. Wieb hatte erstlich das Unglück, daß ihm sein Dreschkasten verbrannte, kaufte einen neuen und mußte zweitens das Unglück haben, daß er zwischen Kasten und Kessel tüchtig zerquetscht wurde und nun zum Dreschen unfähig ist. Auch Peter Reimer in Rudnerweide mußte seinen Dreschkasten in Flamme aufgehen sehen. Auch sind mehrere Schäden beim Dreschen vorgekommen; diesem ist der Arm, jenem die Hand, dem dritten beide Arme abgerissen u. s. w. Meistens trifft dieses solche, die die Dampfkessel und alles gut zu brauchen verstehen, und also nicht eine so sehr große Pünktlichkeit beobachten dürfen.

Den 24. Oktober: Johann Penner, sen. und Frau, von Rudnerweide, Altona P. O., fuhren den 23. Okt. ab nach Didsbury zu ihren Kindern Heinrich Reimers und Gerh. Neufelds, auch zu Is. Giesbr., dessen Frau die Schwester der Frau des Johann Penner ist. Gleichzeitig siedelten auch Heinrich Janzens von Rudnerweide nach Didsbury über. Wünsche allen eine glückliche Reise.

Mit Gruß,

Abraham Ens,
Kronsgart.

Reinland, den 27. Okt. 1902. Weil sich von hier nichts in der werten „Rundschau" hören läßt, so werde ich mal wieder eine Kleinigkeit von hier berichten. Manitoba hat einen wunderschönen Herbst in diesem Jahre gehabt. Auch der Sommer war schön; nur große Winde sind auch hier gewesen, wie sie Manitoba bis jetzt wohl kaum weiter als vom Hörensagen kannte. Die Ernte ist außerordentlich gut ausgefallen. Weizen hat es von 15 bis 35 Bushel vom Acre gegeben. Gerste von 20 bis 50 und Hafer 30 bis 64 Bushel.

Heu ist auch genügend vorhanden, so daß im Winter nur wenig Stroh als Futter verwendet werden wird. Das wilde Obst, wie Pflaumen und Kirschen ist nur spärlich geraten. Die Pflaumen kosteten bis 50 Cents per Eimer.

Die Dreschzeit ist hier und in Umgegend beendigt; wir hatten dazu außer etlichen windigen Tagen das denkbar beste Dreschwetter. Tausende und abermal Tausende Bushel Weizen sind wohl täglich gedroschen worden. Frühmorgens, ehe die Sonne ihre lieblichen Strahlen über die thaubenetzten Stoppelfelder glänzen ließ, pfiffen die Dreschmaschinen ihre Leute aus dem Schlummer, und dann ging's hurtig auf das Feld. Aber auch die Dresch-Kolosse haben wieder ihre Opfer gefordert. Von zwei Russen ist zu berichten, die je einen Arm an der Maschine eingebüßt haben. Auch mehrere Separators sind verbrannt. Das Wetter war bis jetzt, den 24. Oktober, wunderschön. Jetzt hat es schon ein paar Tage fast ununterbrochen geregnet. Befürchtungen wurden laut, ob dieses der Vorbote vom Winter sein könnte, aber es blieb Regen. Jetzt ist's wieder schön.

Der Gesundheitszustand ist wohl ziemlich gut zu nennen.

J. J. L.

Ueber das Befinden des Massenmörders Toews

lesen wir im „Nordwesten" folgendes: Toews ist am Freitag vom Hospital nach dem Gefängnis überführt worden, wo er unter ärztlicher Aufsicht von Dr. Benson, dem Gefängnis-Arzt, sein wird. Toews' Zustand hat sich nach der schlimmen Wendung am Mittwoch letzter Woche wieder gebessert, gleichwohl bedeutet seine Ueberführung nach dem Gefängnis nicht, daß er von seiner Verwundung genesen wird. Im Gegenteil ist er in einem sehr bedenklichen Zustande und keineswegs außer Gefahr. Es ist vielmehr sehr unwahrscheinlich, daß er genesen wird. Man hat mit Röntgen Strahlen den Sitz der Kugel festgestellt. Dieselbe ist soweit eingedrungen, daß es unmöglich sein wird, sie zu entfernen. Da eine Operation eben unmöglich ist, sah man keinen Grund, ihn noch länger im Hospital zu behalten, wo seine Bewachung äußerst beschwerlich ist, und deshalb brachte man ihn nach dem Gefängnis.

Der behandelnde Arzt, Dr. Benson, teilt uns heute, Mittwoch, mit, daß seiner Meinung nach Toews nicht allzuheftige Schmerzen leidet, und daß er mit seinen Klagen die Sympathie seiner Besucher zu erregen sucht. Sein Augenlicht ist unfehlbar verloren, sonst ist kein Wechsel in seinem Befinden eingetreten.

Rußland.

Ignatjewka, den 21. Sept. 1902. Werter Editor! Da so mancher durch die „Rundschau" seine Verwandten und Bekannten findet, so möchte ich bitten, auch mir in dieser Hinsicht behilflich zu sein. Ich möchte gerne wissen, wo sich Johann Ens, Sohn des Aron Ens, früher Neuosterwick, welcher im Jahre 1892 seinen vorangezogenen Eltern nach Amerika folgte, aufhält, und bitte ihn, mir doch so bald als möglich seine Adresse zu schicken und zu schreiben. Mit erwähntem Ens habe ich drei Jahre auf der Forstei zusammen gedient. Dann möchte ich auch wissen, wo sich mein Vetter Peter Petersohn Bärgen, früher Neuosterwick befindet, und bitte ihn ebenfalls mir zu schreiben. Ich gedenke auch im Frühjahr, vielleicht auch etwas früher, nach Amerika zu kommen und möchte in dieser Hinsicht mir von ihnen Rat einholen. Vielleicht ist jemand von den Rundschaulesern oder der Editor so gut und berichtet in der „Rundschau", ob es auch geht auf Freibillet nach Amerika zu ziehen und an wen man sich dann zu wenden hat. Letzteres möchte ich nicht nur um meinethalben wissen, sondern es sind hier noch mehr, die dieses gerne wissen möchten. Wer mit dieser Sache bekannt ist, wird freundlichst gebeten, darüber Aufschluß zu geben. Herzlich grüßend den Editor, wie auch alle Verwandten und Bekannten,

Johann Friesen.

Meine Adresse ist: Rußland, Gouvernement Jekaterinoslaw, Station Otscheretino, Ignatjewka, an Johann Gerh. Friesen.

Danksagungstag.

Der Präsident Roosevelt hat Donnerstag, den 27. November, als Danktag angesetzt. Dieselbe lautet: Nach einem jährlichen Gebrauch unseres Volkes fällt es dem Präsidenten in dieser Zeit des Jahres zu, einen Tag der Freude und der Danksagung anzuberaumen. Seit länger als einem und einem Viertel Jahrhundert hat dies Volk seinen Platz unter den Völkern der Erde inne und in dieser ganzen Zeit haben wir mehr im ganzen erfahren, wofür wir dankbar zu sein Ursache haben, als anderen Völkern zum Lose gefallen ist. Geschlecht um Geschlecht ist zum Mannesalter herangereift und wieder vergangen. Ein Geschlecht um das andere hat seine besondere Last zu tragen gehabt, jedes mußte seine besondere Krisis durchmachen, jedes hat Jahre ernster Prüfung erlebt, wenn das Land mit Bosheit, mit Krieg nach innen oder nach außen bedroht war, wenn die Hand Gottes schwer auf ihm ruhte, durch Dürre, Wassersnot oder Pestilenz, wenn es in körperlichen Leiden und Schmerzen für seine Thorheit und sein trotziges Herz gestraft wurde. Trotzdem haben wir Jahrzehnt um Jahrzehnt weiter gerungen, vorwärts und aufwärts. Wir genießen jetzt reichlich materielles Wohlergehen, und bemühen uns unter der Gunst des Allerhöchsten ernstlich, auch moralisch und geistlich eine höhere Sprosse zu erklimmen. Das verflossene Jahr ist ein Jahr des Friedens und des Ueberflusses gewesen. Kaum hat irgend ein Volk größere Prosperität genossen, als wir jetzt genießen. Dafür sagen wir herzlichen und feierlichen Dank dem Geber alles Guten, und wir suchen, ihn nicht nur mit Worten zu loben, sondern auch durch Werke, durch die Weise, wie wir unsere Pflicht gegen uns selbst und gegen unseren Nächsten erfüllen.

Daher bestimme ich, Theodor Roosevelt, als einen Tag allgemeiner Danksagung, Donnerstag, den 27. November, und empfehle, daß im ganzen Lande das Volk sich seiner gewöhnlichen Berufsarbeiten

enthalte und in ihren Häusern und Stätten der Anbetung dem Allmächtigen Dank darbringen für die vielen Segnungen des verflossenen Jahres. (Gez.) Theodor Roosevelt und John Hay.

Ein verfallener Schatz?

Der selige Graf Einsiedel hatte die Gewohnheit, den Kindern, deren Pate er war, eine Bibel zu schenken, und in solche Bibel einen Zehnthalerschein einzukleben. Zwei seiner Patenkinder begegneten einander etwa 18 oder 20 Jahre nach der Taufe, und indem sie des edlen Mannes gedachten, fragte der eine den andern: „Was hast Du denn mit dem Schatze in Deiner Patenbibel gemacht?" „Was denn für einen Schatz?" „Nun, der Zehnthalerschein, den der gute Graf in jede Patenbibel thut." „Was? Zehn Thaler in meiner Bibel? Das wußte ich nicht; denn ich habe sie nicht ein einziges Mal aufgeschlagen; da will ich doch gleich daheim nachsehen." Und er sah nach. Da lag auch wirklich der Zehnthalerschein drin, gerade so neu und ungebraucht wie die Bibel, aber war — verfallen. Welcher Schaden war nun größer, der, daß der Schein verfallen war, oder der, daß der Mann den Segen verloren hatte, den er gehabt haben würde, wenn er die Bibel fleißig gelesen hätte? Geliebte junge Christen, wahrlich ich sage Euch, Ihr habt in Eurer Paten- oder Konfirmationsbibel einen Schatz, der viel größer ist, als tausend Zehnthalerscheine; denn der Heiland hat von ihm in Evang. St. Joh. 5, 39 gesagt: „Ihr habt das ewige Leben darin." Wohlan, so macht Euch fleißig daran, den Schatz zu heben. Es heißt da auch: „Wer sucht, der findet."

Wunderliche Duchoborzen.

Eine Anzahl Duchoborzen in Assiniboia haben eine Bittschrift an den Leutnant-Gouverneur von Britisch Columbia gerichtet, in der sie um Ueberweisung eines Landstriches bitten, wo sie ganz nach ihrem eigenen Belieben leben können.

In der Bittschrift heißt es folgendermaßen:

Keine Religionsfreiheit in Canada.

„Es wurde uns gesagt, daß in Canada vollständige religiöse Freiheit herrsche, und aus diesem Grunde suchten wir um die Erlaubnis nach, dorthin auswandern zu dürfen. Wir sind aber nicht imstande, die Gesetze Canadas vollständig zu verstehen. Wir wissen jetzt, daß, obwohl es eine gewisse religiöse Freiheit in Canada giebt, es doch nicht die ist, welche wir suchten. Wir glauben, daß Gott unser Schicksal bestimmt und in seiner eigenen Weise zur Ewigkeit leitet. Wir gehorchen allein den Eingebungen des Heiligen Geistes in uns, und wir können nicht irgendwelchen menschlichen Bestimmungen und Gesetzen verantwortlich sein. Deshalb können wir auch nicht den Gesetzen irgend eines Landes gehorchen oder seinen Einrichtungen uns fügen oder Unterthanen irgend eines Herrschers werden, weil sie die Unterthanen Gottes sind. Unsere Hoffnung, daß es uns in Canada vergönnt sein werde, ganz unserer Religion gemäß zu leben, hat sich nicht verwirklicht. Es ist wahr, wir sind frei vom Militärdienst, da wir nicht Waffen tragen oder irgend ein Lebewesen töten dürfen, aber in jeder andern Beziehung wird Gehorsam von uns verlangt, mit andern Worten, man will uns zu Unterthanen des britischen Reiches machen und nicht zu Unterthanen Gottes.

Bitte um ein Stück Land in Britisch Columbia.

„Wir bitten deshalb um ein kleines Stückchen Land, wo wir durch unsere eigene Arbeit uns ernähren können, wo wir die Gebote Gottes befolgen dürfen, und wir nicht menschlichen Gesetzen zu gehorchen brauchen oder gezwungen werden sollen Unterthanen irgend eines andern, als Gottes zu werden.

Wir bemerken dabei, daß wir weder Fleisch noch Milch zu Nahrung benutzen, sondern allein die Früchte des Bodens. Gleichzeitig aber vergreifen wir uns nicht an der Freiheit irgend eines Mitmenschen. Wir können weder Menschen noch Tieren irgend ein Leid thun. Aus diesem Grunde haben wir auch keine Haustiere, und alle Arbeit thun wir mit unsern eigenen Kräften. Wir wünschen daher nur so viel Land zu erhalten, als wir mit unsern eigenen Händen ohne die Hilfe von Lasttieren bestellen können, wo wir Frucht und Obst zur Erhaltung unseres Volkes ziehen können."

Die Bittschrift ist von der Regierung Britisch Columbias abschlägig beantwortet worden, wie es ja nicht anders zu erwarten war.

Ein Korrespondent von Yorkton berichtet folgendes über die gegenwärtige Bewegung unter den Duchoborzen:

Yorkton, 21. Okt. — Etwas von unseren Freunden, den Duchoborzen, welche nun sogar ihre Heimat verlassen und von einem Dorf zum andern wandern und ihren Brüdern raten, sich ihnen anzuschließen, die Wildnis aufzusuchen. Was sie thun werden, weiß man jetzt noch nicht. So viel aber läßt sich sagen, daß sie hier nicht bleiben wollen. Die meisten verlassen ihre Stellen, wo sie arbeiten, und gehen zusammen, da sie sagen, daß sie nur Gott und keinem andern Herrn mehr dienen wollen. Manchen wird der Rest ihres Viehs durch Ausruf in Fort Pelly verkauft. Was später aus diesen Leuten werden wird, läßt sich noch nicht sagen, eine Anzahl von ihnen haben allerdings Heimstätten angenommen.

Ich habe selbst gesehen, wie sie geschworen haben ihre Pflicht zu erfüllen. Es ist ein großer Irrlehrer unter ihnen, ich habe mit den Menschen in verschiedenen Sprachen gesprochen. Er kommt von einer Moskauer Hochschule. Mit Gruß an alle Leser.

Alex Weinmeister.

Yorkton, 28. Okt. — 1300 Duchoborzen marschierten um 1:30 nachmittags in die Stadt von den Dörfern nordwestlich von hier. Im Zuge befinden sich Frauen, Greise und Kinder. Alle sind schon einige Tage unterwegs, und kampierten des Nachts unter freiem Himmel.

Einige sind barfüßig und barhäuptig. Kranke schleppen sie auf Tragbahren mit, auch einige Wöchnerinnen, die unterwegs niedergekommen sind. Die Dominion-Immigrationsagenten überredeten sie, Kinder und Frauen im Immigranten-Hause zurückzulassen.

Um 4 Uhr zogen sie weiter. Ein anderer Zug 400 Mann stark langte später an. 600 sollen noch ihre Dörfer verlassen wollen. Die Führer dieser Fanatiker haben keinen bestimmten Plan oder definitives Ziel; sie begehren, wie sie sagen, das Volk zu bekehren und das neue Leben zu finden. Ungefähr ein Drittel der ganzen Duchoborzen-Bevölkerung sind von dem religiösen Fanatismus angesteckt. Die Regierungs-Beamten haben etwa $40,000 von dem verauktionierten Vieh für sie in den Händen. Die übrigen Duchoborzen verhalten sich ruhig.

(Nordwesten.)

Das aufblühende Territorium Oklahoma.

Die Bevölkerung von Oklahoma hat sich nach dem soeben veröffentlichten Jahresberichte des Gouverneurs Fergusen, in den letzten zwölf Jahren mehr als versiebenfacht. Während sie nämlich im Jahre 1890 nur 61,000 Köpfe aufwies, beziffert sie sich heute auf 450,000. Die öffentlichen Elementarschulen werden von 100,000 Kindern besucht, und 2000 junge Männer und Mädchen bilden sich in den höheren Erziehungsanstalten des Territoriums weiter aus. Angesichts der starken Einwanderung der letzten Jahre klingt die Behauptung des Gouverneurs, daß die Bevölkerung von Oklahoma zu 995 Prozent einheimischer Geburt sei, etwas unwahrscheinlich. Das Territorium hat 1000 Kirchen, 200 Zeitungen und 200 Staatsbanken. Seine Entwickelung erhellt auch aus der Ausdehnung der Eisenbahnschienenstränge um 2000 Meilen und dem Anwachs der jährlichen Weizenernte auf 25,000,000 Bushel. Noch bedeutender ist aber der Maisbau; die durchschnittliche Maisernte schätzt der Gouverneur nämlich auf nicht weniger als 60,000,000 Buschel. Die Steuerrate beträgt nur 7.05 Mills vom Dollar, und die gesamte Territorialschuld weniger als einen Dollar auf den Kopf. Die Bevölkerungszunahme würde noch größer sein, wenn die Feindschaft des dortigen katholischen Bischofs gegen das Deutsche nicht wäre. Sie verhindert katholische deutsche Farmer an der Einwanderung nach dort.

Die Cholera.

Washington, 28. Okt. — Die von der hiesigen Marine-Hospitalverwaltung empfangenen Nachrichten aus den Philippinen und anderen Ländern des Ostens werfen ein schreckliches Licht auf die Todesernte, welche die Cholera daselbst einheimst. Seit dem Monat März dieses Jahres erkrankten auf den Philippinen 75,000 Personen, wovon 75 Prozent starben. Zwar ist die Seuche in den zuerst davon heimgesuchten Provinzen ziemlich verschwunden, aber in Iloilo und Negros mit großer Heftigkeit wieder aufgetreten. In einigen Städten und Ortschaften wurde die Bevölkerung um 60 Prozent veringert. Auch in Japan herrscht die Cholera. Es werden von dort 4329 Erkrankungen und 1650 Todesfälle gemeldet. Auch in China richtet die Seuche große Verheerung an. Dasselbe kann von Aegypten gesagt werden. Zwischen dem 15. Juli und 15. August wurden 28,520 Fälle gemeldet, wovon 23,684 einen tödlichen Ausgang nahmen.

Verkauf der „Deun".

New York, 29. Okt. — Die Gräfin Adeline Schimmelmann hat ihre Yacht „Deun" (Taube), welche seit längerer Zeit hier vor Anker lag, verkauft und das Fahrzeug soll in eine Art Wohnung verwandelt werden. Die „Deun" war ursprünglich Eigentum des Prinzen Waldemar von Dänemark, von dem die Gräfin das Schiff im Jahre 1895 kaufte.

Auf einer Missionsfahrt besuchte sie 68 Häfen in Deutschland, Dänemark, Schweden und England und kam schließlich nach Amerika, überall Traktate verteilend. In Chicago wurden an arme Leute 84,000 Mahlzeiten.

Unterhaltung.

Der Depeschenreiter.

Eine Erzählung aus dem Heldenkampf der Buren

von Andries van Straaben.

(Fortsetzung.)

Daher auch ist der Burenkrieger zunächst auf seine eigene Sicherheit bedacht. "Ik bly niet hier staan niet" (Ich bleibe nicht hier stehen nicht), pflegt er zu sagen, wenn ihm der Boden unter den Füßen zu heiß erscheint. "Det is my a gevarelyke bleck." (Das ist mir ein gefährlicher Platz.) "Ik lat my niet door an Engelsman totschieten niet" (Ich lasse mich nicht durch einen Engländer totschießen nicht), und er verläßt die gefährliche Stellung, um sich irgend einen Baum oder Felsblock als Deckung für seinen Körper zu suchen. Und dann erst, wenn er weiß, daß er verhältnismäßig sicher ist, daß er nicht umgangen oder sonstwie übervorteilt werden kann, kämpft er mit aller Kaltblütigkeit und heldenmütiger Entschlossenheit.

Die Treffen der englischen Truppen hatten sich formiert und rückten jetzt rasch vor. Die vordersten Abteilungen waren bereits auf 1000 Yards herangekommen. Schon konnte man einzelne reiche, buntfarbene Uniformen unterscheiden, neben dem einfachen Rocke und Beinkleid aus braungelbem Drillich. Die Mannschaften trugen fast durchaus breitrandige braune Filzhüte, einen Gürtel derselben Farbe und Wickelgamaschen. Offiziere und Ordonanzen liefen und sprengten hinter den einzelnen Treffen hin und her; die Geschütze begannen noch mehr zu brüllen; die Hornisten bliesen, die Trommeln schlugen.

Da begann man im Zentrum der Engländer ein heftiges Gewehrfeuer auf die Hügelkämme abzugeben. Der rechte und linke Flügel näherte sich im Laufschritt.

Auf diesen Augenblick hatten General Kock und Oberst Schiel nur gewartet. Jetzt ließen auch sie das Feuer eröffnen.

Ein Hagel von Geschossen sauste nieder aus den Burenbüchsen auf die heldenmütig vordrängenden Reihen. Sie liefen trotz des verheerenden Feuers noch etliche hundert Schritte vor, dann aber kamen erst der rechte, dann der linke Flügel hinter einer Erdstufe zum Stillstand.

Nunmehr setzten sich die Kolonnen des Zentrums in Bewegung, wälzten sich rasch heran und liefen gegen die Felsen.

Umsonst, die furchtbaren Mausergewehre begannen aufs neue zu krachen.

Unten im Gelände wiederholte sich dasselbe Schauspiel. Auch das Zentrum kam zum Stehen.

Und ein drittes Mal erhoben sich unten im Gelände die braungelben Truppenmassen. Sie suchten todesmutig bis an den Fuß der Hügel heranzukommen. Aber wieder hielten die Mausergewehre eine furchtbare Ernte.

Zeitweise griffen jetzt trotz dem furchtbaren englischen Artilleriefeuer auch die beiden Burengeschütze in den Nahkampf ein. Ihre Perkussionsgeschosse fielen mit ziemlicher Genauigkeit und warfen ganze Vulkane von Schmutz, Steine und Eisen in die heranstürmenden Reihen.

Die Wirkung blieb nicht aus.

Mehrere Kolonnen waren schon stutzig geworden. Sie mochten die Schwierigkeit, welche der Sturm auf die Tod und Verderben speienden Felsenhügel darbot, einsehen. Sie machten Kehrt.

Wieder andere hielten wacker stand, doch schien unter ihnen eine heillose Verwirrung Platz gegriffen zu haben. Wohl vernahm man einzelne Kommandorufe; da und dort schlug ein Trommler einen Wirbel. An andern Stellen aber war es merkwürdig still geworden.

Kein Wunder. Die Sergeanten, Korporale, Trommler und Hornisten warteten auf die Kommandos ihrer Offiziere, und sie erfolgten nicht.

Oben auf den Felsenkämmen hatten nämlich während des ganzen Kampfes diejenigen Buren, welche mit Ferngläsern versehen waren, die Scharfschützen, hinter den Steinen gelegen, die heranstürmenden Truppen mit Hilfe des Glases abgesucht und die Uniformen und Abzeichen der Offiziere ausfindig gemacht. Kaltblütig hatten sie ihre Mauserbüchse angelegt, die Offiziere aufs Korn genommen und mit unfehlbarer Sicherheit niedergeschossen.

Als die Engländer einen Teil der Kameraden zurückweichen sahen, wendeten nacheinander auch diejenigen, welche fast schon bis an die Hügellehne vorgedrungen waren. Eine Viertelstunde später konnte der Angriff als abgewiesen betrachtet werden. Der Feind zog sich auf der ganzen Linie gegen den Eisenbahndamm zurück.

Oben, hinter den Felsen, namentlich dort, wo die Mannschaften des Fremdenkorps, die Holländer, Franzosen und Deutschen lagen, herrschte lauter Jubel.

Die Sache hatte anfangs doch recht bedenklich ausgesehen. Jetzt atmete man erleichtert auf und beglückwünschte sich.

Ueberall bildeten sich kleine Gruppen, in welchen die Episoden, welche der einzelne erlebt oder beobachtet hatte, lebhaft besprochen wurden. Man erkannte laut die Tapferkeit der englischen Soldaten, welche unter schwierigen Verhältnissen mit größter Todesverachtung vorgegangen waren. Man unterschätzte aber auch nicht: der Feind war um das Dreifache an Zahl überlegen gewesen. Seine Artillerie, die jetzt wieder ganz fürchterlich zu brüllen anfing, hatte sich inzwischen noch bedeutend verstärkt.

Ein städtisch gekleideter Burgher von fast vornehmem Aussehen erhob sich aus seiner bisher liegenden Stellung, streckte mächtig seine Glieder und trat dann an den unweit von ihm hinter einer Felsenklippe stehenden General heran.

Dieser Burgher hatte das Aussehen eines richtigen „Gentleman-Diggings", das heißt eines Diggers, der das Glück gehabt hatte, irgendwo auf den Goldfeldern früh am Platze zu sein und sich einen einträglichen Claim zu sichern. Er mochte in Johannesburg oder sonstwo ein Mann von Einfluß sein, was ihn aber von seiner Verpflichtung, Kriegsdienste zu leisten, nicht zu entbinden vermochte.

„Für diesmal wäre Tommy Atkins glücklich heimgeschickt," sagte er zu dem General mit etwas erzwungenem Lachen.

„Und, wie ich glaube, mit blutigen Köpfen," erwiderte Jan Kock, ohne von dem Fernrohr abzulassen, durch welches er die letzte hinter einer Erdsenkung entschwindende Truppe beobachtete. „Sehen Sie, da unten an dem Graben — etwa 200 Yards von der Stufe — da liegen die Toten und Verwundeten in ganzen Reihen hingemäht."

Der Burgher streckte seinen Kopf über die Klippe, sah in die Tiefe, wandte sich dann aber gleich wieder ab von dem grausigen Bilde.

„Ich werde", fuhr der General fort, „dem englischen Befehlshaber das Anerbieten machen lassen, einige Stunden Waffenstillstand zu schließen, um ihm Gelegenheit zu geben, seine Verwundeten nach hinten zu holen. Die massenhafte Reiterei, welche an dem Gefechte teilnahm, läßt mich vermuten, daß wir es mit General French zu thun haben."

„Der wird von einer Waffenruhe jetzt nichts wissen wollen."

„Das wäre angesichts solcher Verluste einfach unmenschlich."

„Nach der augenblicklichen Lage aber immmerhin begreiflich. Sie glauben doch nicht, General, daß die Engelse die Schlappe auf sich sitzen lassen?"

„Ich denke, sie könnten für heute gerade genug haben. Der Feind muß einsehen, daß der Angriff auf diese Hügelreihe ganz nutzlos ist. Wenn er uns auch aus unsrer Stellung hinausgeworfen hätte, was könnte es nützen? Es ist nichts als ein unsinniges Menschenabschlachten. White muß sich doch sagen, daß unsre Hauptkolonne unaufhaltsam vorrückt, daß Yule unrettbar in der Falle sitzt, ein Sieg hier gegen eine kleine Vorhut also so gut wie nichts bedeutet."

„Na, General, da bin ich andrer Ansicht. Ich wette zehn gegen eins, daß wir Tommy Atkins über kurz oder lang in verstärkter Auflage auf dem Halse haben. White wird von der bedrängten Lage Yules hinreichend unterrichtet sein und es für seine Pflicht halten, ihm hier eine Gasse zu bahnen. Ob es ihm gelingt, das ist freilich eine andre Frage. Was sagen Sie dazu, Veldkornet?"

Kornet Vanheerden und einige andre in der Nähe befindlich gewesene Unterbefehlshaber waren inzwischen herbeigekommen, den General aufzusuchen.

„Ich muß sagen", erwiderte Vanheerden, „daß ich unsre Stellung für eine sehr vorteilhafte halte. Wir sind verhältnismäßig schwach. Aber diese Hügel hier sind zur Verteidigung wie geschaffen. Ich bin sicher, daß wir uns auch gegen die doppelte Zahl Regimenter halten werden. Wenn mir eines bedenklich erscheint, so ist es die ungeheure Ueberlegenheit der Artillerie, welche immer weiter gegen unsern rechten Flügel vorrückt und uns die Hölle noch recht heiß machen wird."

„Das fürchte ich auch," versetzte ein breitschulteriger Mann, welcher das nebenan liegende Kommando befehligte. „Es ist ein Wunder, daß unsre beiden Geschütze nicht schon längst zusammengeschossen sind. Ich schätze, daß wir mindestens zwanzig Feldschlangen gegen uns haben."

„General," meinte ein dritter, „ich bin der Ansicht, daß wir überhaupt zu weit vorgedrungen sind. Joubert ist noch zu weit zurück; wir haben nichts hinter uns. Dann, sollte ich meinen, brauchen wir, um diese Stellung zu halten, vor allem Kartätschen, dem Feinde schon auf größere Entfernung Achtung einzuflößen. Was will unsere Artillerie gegen zwanzig feindliche Geschütze bedeuten? Ich schlage vor, an dem Blute, das heute schon geflossen ist, es genug sein zu lassen und das Feld solange zu räumen, bis Verstärkungen eingetroffen sind."

Aber dieser Ratschlag fand bei dem General wenig Gegenliebe. Der sonst so ruhige Mann bekam mit einem Mal einen gewaltigen Zorn und fauchte den Unterbefehlshaber förmlich an, daß er von einem Zurückgehen nichts wissen wolle. Er erklärte sich bereit, einen Kriegsrat zu berufen, diesen zu hören, aber auch er wolle diesem gegenüber seine Forderungen geltend machen. Nur der Mehrheit werde er sich fügen; er hoffe indessen, daß es soweit nicht kommen würde.

Und es kam auch nicht so weit.

Während es nämlich mehreren berittenen Burenabteilungen, die in der rechten und linken Flanke hinter den Hügeln hervorbrachen, inzwischen gelungen war, mit den zurückgeworfenen Infanteriemassen in steter Berührung zu bleiben, hatte die feindliche Artillerie von der Straße, auf welcher ihr größter Teil bisher sich befand, abgeschwenkt, den Höhen des benachbarten, etwa 4000 Meter entfernt liegenden Jononaskop sich genähert und dort in vorteilhafter Weise sich eingenistet.

Unterdessen war es etwa vier Uhr nachmittags geworden.

Das Wetter war klar, nur am östlichen Himmel hingen einige schwere Regenwolken.

Oberst Schiel und die maßgebenden Burenführer hatten sich soeben bei General Kock eingefunden. Man stand im Begriff, die in Aussicht genommene Beratung aufzunehmen, als die ersten Granaten vom Jononaskop herüberfielen. Sie schlugen mit erschreckender Genauigkeit ein, und bald wurde man sich darüber klar, daß die höher stehenden feindlichen Geschütze nicht nur imstande waren, die beiden Burenkanonen, sondern auch einzelne Schützenlinien von der Seite her zu bestreichen.

In kurzer Zeit war ein furchtbares Artilleriefeuer im Gange und die Engländer schienen immer noch mehr Feuerschlünde ins Feld zu führen.

Von Minute zu Minute hub es in der Ferne immer mehr an zu dröhnen, zu grollen und zu donnern, daß die Erde erzitterte.

Zischend und brummend fuhren die schweren Eisenmassen der Fünfzehnpfünder daher. Ueber den Köpfen der Burenschützen begann es greulich zu heulen und zu krachen; zischend, wie heißes Eisen, das ins Wasser geworfen wird, fuhren die Sprengstücke der explodierenden Geschosse umher.

Dazwischen donnerten nervenerschütternd die Geschütze der eigenen, noch immer nicht vom Platze weichenden Kanoniere.

Da flog eine Granate dicht vor dem General in die Erde, eine Wolke von Schollen und Steinen um sich werfend, daß Jan Kock und seine ganze Umgebung davon überschüttet wurden. Es folgte ein banger Augenblick. Wie festgebannt ruhten aller Augen auf der unheimlichen Furche, welche die Eisenkugel in die Erde gerissen hatte. Die Herzen der Männer mochten schneller pochen, doch keine Muskel ihrer Gesichter zuckte.

„Fort! — Werft Euch zur Erde!" schrie eine Stimme.

Die Männer liefen nach allen Seiten auseinander, einzelne warfen sich auf den Boden. Sie erwarteten, daß die nächsten Sekunden das Verderbnis bringen würden, doch keine Explosion erfolgte. Die Granate war in der Erde erstickt, das Unheil vorübergegangen. So ging das Höllenkonzert fort, fast eine Stunde.

Das Firmament hatte sich inzwischen verfinstert, die ersten schweren Tropfen fielen. Und dann, was für ein Regen! Als ob der Himmel alle seine Schleusen geöffnet habe, stürzten die Wasser auf die Erde nieder.

Plötzlich schrie vorn in der Schützenlinie eine Stimme: „Burghers, oppassen! — de Kakhi, elle kom as de sprinkhanen... Die Kakhimänner, sie kommen wie die Springhanen (Heuschrecken)!"

Und in der That, auf einmal wurde es wieder lebendig unten im Gelände. Die englische Infanterie schwärmte aus und rückte im Schutze des Artilleriefeuers wieder vor die Hügel.

Der Feind mußte übrigens inzwischen erhebliche Verstärkungen herangezogen haben, denn man sah in verschiedenen Treppen hintereinander zuvor nicht dagewesene Truppen auftauchen.

Dem rechten Flügel gegenüber ließen sich schon nach kurzer Zeit die Bataillone des Devonshireregiments erkennen. Im Zentrum befand sich ein Teil des Manchesterregiments. Gleich darauf sah man auch die Gordon-Hochländer in ihrem charakteristischen Kilt, eine Art Weiberrock anstatt der Hosen, auftauchen. Der linke Flügel wurde wieder von abgesessener, verschieden uniformierter Kavallerie angegriffen.

Mit bester Ordnung und bewunderungswürdigem Mut gingen alle diese Truppen vor.

Als das vorderste Treffen auf etwa 600 Meter herangekommen war, erschollen oben auf den Hügelkämmen die Stimmen der Burenkommandanten; gleich darauf krachten die Mauserbüchsen.

Man sah unten mehrere führende Offiziere zusammenbrechen, und viele andre Lücken wurden in die feindlichen Reihen gerissen. Aber neue Verstärkungen schoben sich in die Linien, und unaufhaltsam drang der Feind bis zum untersten Absatz der stufenförmigen Hügel.

Dort gab es für einen Augenblick einen Stillstand, dann aber erschollen Kommandorufe, Waffengeklirr wurde vernehmbar. Die englischen Befehlshaber ließen die Bajonette auf die Gewehre pflanzen.

Die Artillerie verstummte.

Die Sturmkolonnen, die Bataillone des Devonshireregiments und die Gordon-Hochländer voran, rückten trotz des furchtbaren Gewehrfeuers, das ihre Reihen lichtete, von Stufe zu Stufe vor. Wenn die Mannschaften zauderten oder hinter einem Schutz gewährenden Absatz stecken blieben, sprangen ihre Offiziere, mit lauter Stimme zum Vorgehen ermutigend, mit blanker Waffe vor.

So stiegen die Gordon-Hochländer ihren blutigen Weg hinauf bis zur letzten Höhenstufe. Ohne Offiziere langten sie oben an.

Die andern Regimenter waren durch das furchtbare Feuer mehrere Mal zum Stillstand gekommen, endlich hatten aber auch sie sich durch das mutige Beispiel ihrer Offiziere fortreißen lassen und sich fast schon bis auf die Höhen durchgekämpft.

Inzwischen waren trotz des furchtbaren Regens mehrere Eskadronen Lancers in vollem Jagen gegen die beiden Flanken angeritten. Einzelnen kleinen Abteilungen war es sogar gelungen, in diese schwach besetzten Stellungen einzudringen.

Dies verfehlte nicht seine Wirkung auf den Kampf in der Front.

Einige Minuten zauderten dort die Sturmkolonnen. Mit einem Mal aber ertönten einige schrille Hornsignale, und die ganze breite Masse wälzte sich unter dröhnendem Hurraruf wie eine Lawine mit dem gefällten Bajonett vor. Trommeln wirbelten, Dudelsäcke kreischten, klirrendes Waffengetöse mischte sich mit wildem Rufen, mit Aechzen und Stöhnen.

Eine weiße Fahne entrollte sich auf der höchsten Hügelkuppe, in den letzten Stellungen der Buren.

Die tapferen Streiter waren keinen Fuß breit gewichen, aber trotz des zähen Widerstandes durch die ungeheure Ueberzahl der Engländer überwältigt worden.

Wer nicht fliehen konnte, mußte sich ergeben.

Viertes Kapitel.

"Ons moet hardloop!"

Vierundzwanzig Stunden später bot der sonst so stille Bahnhof von Elandslaagte ein recht bewegtes Bild dar.

Man hatte die Verwundeten nach hier gebracht und den Güterschuppen zum Lazarett umgewandelt. Die Aerzte und eine Anzahl indischer Krankenwärter waren geschäftig dabei, den Opfern des Schlachtfeldes Hilfe oder Erleichterung zu verschaffen.

Die Beschädigung des Bahnkörpers bei Modderbridge war inzwischen offenbar ausgebessert worden. Mehrere Züge trafen im Laufe des Tages nacheinander auf dem Bahnhofe ein. Sie hatten bereits einige Infanterieabteilungen aufgenommen, um sie nach Ladysmith zurückzufahren. Neue Truppenabteilungen hatten sich inzwischen auf dem Bahnhofe eingefunden, um weiter befördert zu werden. Die Mannschaften lagerten in langen Reihen vor dem Dienstgebäude, die Offiziere ergingen sich auf dem Bahnsteig. Sie standen in lebhafter Unterhaltung; ihre Gesichter waren sehr ernst. Man sah es ihnen an, sie konnten des gestern erfochtenen Sieges nicht froh werden.

Am nördlichen Ende des Bahnhofes lagerten unter der Bewachung einer halben Kompanie des Manchesterregiments etwa achtzig gefangene Burenstreiter, vorwiegend Deutsche, Holländer und Franzosen.

Unter dem Eingange des unmittelbar daneben befindlichen Güterschuppens standen in lebhaftem Gespräche Veldkornet Vanheerden und Oberst Schiel. Der letztere stand mühsam auf einen derben Stock gestützt. Er war durch einen Schuß in das Bein verwundet worden, hatte sich aber trotz alledem noch um die Fortschaffung der Geschütze bemüht und war dabei in Gefangenschaft geraten. Er war es, der den Gefangenen die Nachricht überbrachte, daß auch General Kock verwundet wurde, und daß der Adjutant des deutschen Korps, Graf Zeppelin, gefallen sei.

Vanheerden verdankte seine Gefangenschaft ebenfalls einem ganz zufälligen Mißgeschick.

Er hatte oben auf dem Hügelkamme das Unabwendbare kommen sehen und im letzten Augenblicke seinen Leuten zugerufen, zu entfliehen. Der größte Teil derselben befolgte seine Aufforderung und eilte über Stock und Stein die Hügellehne hinab, nach den hinten weidenden Pferden zu gelangen. Er selbst, Vanheerden, lief, so viel ihn seine Füße tragen wollten, nach dem benachbarten Geschütz. Auch in ihm war blitzschnell der Gedanke aufgetaucht, dasselbe zu retten oder mindestens unbrauchbar zu machen. Als er an Ort und Stelle kam, sah er den Obersten Schiel und die Kononiere aber schon an der Arbeit. Mit allen ihren Kräften hoben und schoben sie an der Lafette und nicht ohne Erfolg. Das Geschütz rollte von Stufe zu Stufe thalwärts. Wenn es gelang, binnen wenigen Minuten eine Bespannung heranzubringen, dann war die Rettung vielleicht noch möglich. Mit Riesensätzen eilte der Kornet den schlüpfrigen Hügelabhang vollends hinab, doch plötzlich hielt er an — hinter ihm erscholl lärmendes Waffengetöse. Er sah zurück, hinauf auf die Höhe und mußte mit Schmerz gewahren, daß auch hier die englische Infanterie den Hügelkamm bereits überschritten hatte, und daß sich soeben eine Abteilung mit gefälltem Bajonett auf den Oberst und die Kanoniere warf.

Jetzt erst, auf dem Bahnhofe von Elandslaagte, hatte der Kornet von dem mitgefangenen Obersten erfahren, daß das Geschütz zuletzt in dem vom Regen aufgeweichten Boden stecken geblieben und trotz allen Kraftanstrengungen nicht mehr von der Stelle zu bringen war.

Als Vanheerden das Unmögliche einer Rettung einsah, eilte er weiter, zu den Pferden.

Hier waren bereits eine Menge Buren angelangt, die sich des nächstbesten Tieres bemächtigten, sich in den Sattel schwangen und davonjagten.

Auch Vanheerden hatte einen Gaul erhascht und sich bereits auf dessen Rücken geschwungen.

Da, im letzten Augenblicke, sah er einen alten Weißbart daherhumpeln, ohne Hut, die weißen, langen Haarsträhne vom Regen an die Haut geklebt, das Gesicht und die Hände mit Blut überzogen.

„Auch mir ein Pferd!" keuchte der Alte.

Sofort sprang Vanheerden ab und half dem Greise auf den Gaul.

"Ons moet hardloop," sagte der Alte mit dankbarem Blick und kurzem Atem, "elle is baie, baie; elle had zoo baie kanone." (Wir müssen hart laufen. Sie sind viele, viele; sie haben so viele Kanonen.)

„Ja, sie haben uns übel mitgespielt," entgegnete Vanheerden, „aber macht nichts — de Engelse zal het noy zwaar kry! Elle zal onz land niet vat!" (Die Engländer werden es noch schwer kriegen! Sie sollen unser Land nicht fassen!) Vanheerden gab dem Tier einen leichten Schlag auf das Blatt; der alte Mann sprengte mit einem kurzen Dankeswort von danen.

Der Kornet sah sich sofort nach einem andern Reittier um und lief hinter einem ledigen, unruhig gewordenen Pferde her, als plötzlich von rechts und links Kavalleriemassen heransprengten.

Der englische Befehlshaber hatte durch mehrere Schwadronen die Hügelreihe umreiten lassen, die fliehenden Buren zu verfolgen.

Wohl wollte der Kornet sich seiner Hut wehren, war aber schon nach wenigen Minuten umzingelt und mußte sich ergeben.

„Eine bittere Pille, gerade jetzt in die Gefangenschaft zu wandern," sagte der Oberst. „Ich bin überzeugt, unsere Sache steht gut, trotz der gestrigen Niederlage."

„Daran zweifle ich keinen Augenblick," entgegnete Vanheerden. „Es kann aber eine Zeit kommen, früher oder später, da auch der letzte Mann dem Lande nötig sein wird. Ich habe wenig Lust, mich dieser verwünschten Lage zu fügen."

„Was wollen Sie machen?" versetzte bitter auflachend der Oberst. „Man wird uns weit vom Schusse wegführen. Ich fürchte, man wird uns dann auf Schritt und Tritt strenge genug überwachen."

Der Kornet zuckte wegwerfend die Achseln. Ueber sein gebräuntes, männlich schönes Angesicht ging es wie Wetterleuchten. Dann krampften sich seine Gesichtszüge zusammen; sie nahmen den Ausdruck fester, männlicher Entschlossenheit an.

Da fuhr auf dem vordersten Geleise, geschoben von einer Lokomotive, eine neue Wagenreihe in den Bahnhof ein. Pfeifensignale und militärische Kommandos ertönten. Die vor dem Dienstgebäude lagernden Mannschaften erhielten Befehl, sich zum Abmarsch bereit zu machen.

Ein Offizier kam vom Bahnsteig herübergeschritten und kündigte den gefangenen Buren an, daß sie mit dem soeben angekommenen Zuge nach Ladysmith abgeführt würden.

Oberst Schiel, der als Verwundeter vorläufig in dem Lazarett zurückblieb, verabschiedete sich mit kräftigem Händedruck von dem Veldkornet.

Die Buren, die sich zum Teil auf den Erdboden gelagert hatten, erhoben sich. Die Wachen, welche das Häuflein der Gefangenen umgaben, zogen den Kreis enger.

Die Aufforderung, sich zum Einsteigen bereit zu halten, war indessen verführt. Es mußte irgend etwas an der Maschine nicht in Ordnung oder die Bahnlinie nicht frei sein.

Mittlerweile — es war bereits ziemlich spät abends geworden — brach die Dunkelheit herein. Mehrere Beamte liefen, Befehle austeilend, dem Bahnkörper entlang. Etliche schlecht brennende Lampen wurden entzündet.

Endlich—über eine Stunde war vergangen — erging die Weisung, die Wagen zu besteigen.

Die Buren wurden von den Leuten des Manchesterregiments an den Zug geführt. Die Wachen traten zurück, hinter die Gefangenen.

Vanheerden hatte sich ganz vorn hingestellt und bestieg als erster einen der Wagen. Das Abteil, in welches er trat, war dunkel und leer. Der Kornet stand inmitten des kleinen Raumes und warf einen schnellen Blick hinter sich. Durch die Thüre schoben sich nacheinander die dunklen Gestalten der breitschulterigen Buren.

Draußen auf dem Perron erschollen Kommandorufe, schwere Tritte erdröhnten. Die Infanterie rückte an, die vorderen und hinteren Wagen zu besteigen.

Vanheerden trat schnell an den gegenüber befindlichen Eingang des Abteils und legte die Hand auf die Klinke. Ein Druck, die Thüre gab nach. Rasch öffnete er sie vollends und trat entschlossen hinab auf das Trittbrett.

Er stand im Freien und besann sich nicht lange. Er drückte die Thüre hinter sich zu und schob den Riegel außen vor.

Was er vor wenigen Sekunden noch kaum zu hoffen wagte, es war gelungen.

Ihm gegenüber, auf dem nächsten Geleise, fast zum Greifen nahe, befand sich ein flacher, leerer Kohlenwagen.

Ein großer Schritt, der Kornet stand mit dem einen Fuße auf dem Radkranze des Flachwagens. Vanheerden erfaßte den oberen Rand der Umwandung und zog das andre Bein nach. Mit einem Schwung des Körpers hatte er sich geschickt auf die Kante der Wagenwand hinaufgearbeitet und ließ sich von da geräuschlos in die Tiefe des Wagens gleiten.

Da lag er, den Atem angehalten, von der Plötzlichkeit des Vorganges nicht wenig erregt. Seine Pulse jagten; war seine Flucht bemerkt worden?

Nichts ließ darauf schließen.

Drüben auf dem Perron, jenseits des Zuges, erschollen noch immer die Stimmen der Befehlshaber. Auf den Wagenstufen und in den Abteilen klangen dumpf und knirschend die schweren Tritte der Männer.

Endlich wurde es ruhiger. Einige Personen stapften mit beschleunigten Schritten dem Zug entlang. Die Wagenthüren wurden nacheinander zugeschlagen. „Fertig!" klang es vom einen Ende der Wagenreihe, der gleiche Ruf wurde fast unmittelbar darauf auch am andern Ende hörbar. Ein schrilles Pfeifensignal — die Maschine begann zu pusten. Ein Ruck — die Puffer der einzelnen Wagen schlugen hämmernd gegeneinander. Der Zug kam ins Rollen und dampfte zum Bahnhofe hinaus.

Vanheerden blieb still und unbeweglich liegen.

Er hörte ganz in seiner Nähe sprechen, einen Beamten, der seinen Untergebenen eine Reihe Weisungen erteilte. Es handelte sich darum, ein Geleise frei zu machen. Die Leute entzündeten mehrere Laternen und entfernten sich.

Jetzt wagte es Vanheerden, den Oberkörper zu erheben und vorsichtig über den Wagenrand hinweg zu blicken.

(Fortsetzung folgt.)

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von C. B. Wiens.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00.
" " Deutschland 6 Mark.
" " Rußland 3 Rubel.
" " Frankreich 7 Franken.

Entered at the Post Office Elkhart, Ind., as second-class matter.

5. November 1902.

Wer da gedenkt sich das Buch „der Tempelhauptmann" zu Weihnachten kommen zu lassen, sollte es unverzüglich bestellen. Preis: $1.00.

„Wer die „Rundschau" für 1903 bestellt und bezahlt ($1.00), der erhält sie von jetzt bis Neujahr frei. Diese Offerte hat nur für Leser in Amerika Bedeutung.

Der „Ev. Kalender", herausgegeben vom Eden Publ. House, St. Louis, Mo., wird portofrei für 18 Cents per Ex. verschickt. Auch dieser Kalender steht seinen Vorgängern in keiner Beziehung nach.

G. D. Hagopian, der Gründer des Waisenhauses zu Hadjin, Türkei, stattete dem Editor einen angenehmen Besuch ab. Rose Lambert von Elkhart, Ind., arbeitet in genanntem Waisenhause. Br. Hagopian und Schwester Lambert stehen nicht unter J. A. Sprunger, sondern arbeiten selbständig in der Waisensache und sind der Mildthätigkeit unserer Brüder bestens empfohlen.

Der „Germania - Kalender" für 1903 ist bei uns eingekehrt und wir beeilen uns, unsern Freunden zu versichern, daß derselbe, was äußere Ausstattung und Inhalt anbetrifft, in jeder Beziehung gediegen zu nennen ist. Das schöne Buch ist von Anfang bis Ende echt deutsch und auch echt amerikanisch. Preis, broschiert und portofrei 25 Cents; in roter Leinwand gebunden, portofrei 30 Cents. Zu beziehen durch Geo. Brumders Buchhandlung, Milwaukee, Wis.

Wenn wir auf die Spaltungen, die innerhalb unserer Gemeinschaft vorgekommen sind, blicken, müssen wir, so betrübend Spaltungen an und für sich sind, doch mit einer Art innerer Freude und Genugthuung wahrnehmen, daß in den meisten Fällen, wie z. B. beim Ausgang der Amischen, der Kleinen Gemeinde, der Brüder-Gemeinde u. a. meistens ein tiefgefühltes Bedürfnis nach etwas Besserem und ein gehöriger Widerwille gegen bestehende Verflachung zu Grunde lag. Daß später viel Menschliches mit unterlief, ist nur zu beklagen. Weil wir aber zugestehen müssen, daß in den Forderungen aller dieser Separatisten (wenn auch nicht in der Separation selbst) etwas Berechtigendes lag, so sollten wir deshalb die nun doch einmal geschehene Spaltung allerseits anerkennen und uns über den Spalt hinweg die Hände reichen. Diesen Standpunkt vertritt die „Rundschau" schon seit vier Jahren. Aus allen Lagern, auch aus den radikalsten, sind dem Editor mündliche und schriftliche Zusicherungen gegeben worden, daß die Idee der Verbrüderung innerhalb des mennonitischen Rahmens nicht nur praktisch und zeitgemäß, sondern auch brüderlich und biblisch sei. Ob diese Idee gewissen kleinen Zentrumsführern, die sowieso nur durch Opposition existieren, „paßt", oder nicht „paßt", kann hier nicht in Betracht gezogen werden. Wir glauben an eine „Gemeinde - Kirche" und in diesem Glauben sind wir durch das Lesen von Prof. C. H. Wedels „Abriß der Geschichte der Mennoniten", Band I, wieder recht bestärkt worden. O, es ist Zeit, daß wir die Augen aufthun und uns einmal gründlich den Grund ansehen, auf welchem wir bauen; und dann auch, was wir auf diesem Grunde bauen.

Der Artikel „Reformationsbetrachtung" in der vorigen Nummer der „Rundschau" wird wohl manche veranlaßt haben nachzudenken, was es eigentlich mit Dr. Martin Luther für eine Bewandtnis habe. In der Kirchengeschichte, die wir einst lernten, fanden wir Luther stets als „der Reformator" und „der Bibelübersetzer" bezeichnet. In manchen der wertloseren Täufergeschichten wird dieser große Mann und seine große kirchengeschichtliche Bedeutung in blöder Weise ganz ignoriert. Wenn nun auch die Geschichte bereits dargethan hat, wie der Artikel, „Reformationsbetrachtung" uns zeigt, daß vor Luther schon Männer auf rein evangelischem Grunde standen und Stand nahmen gegen Papst and römische Knechtschaft und wenn die Thatsache von niemanden mehr geleugnet werden kann, daß schon vor Luthers Uebersetzung der Heiligen Schrift, Bibelübersetzungen existierten, die der lutherischen ebenbürtig zur Seite stehen, so können wir doch nicht leugnen, daß Luther ein gewaltiges Werkzeug in der Hand des Herrn war. Es mußte endlich ein Mann aufstehen, der den Mut hatte, der ganzen Welt zu erklären, daß das ganze päpstliche System unbiblisch und falsch sei, der da im Bewußtsein seines guten Rechts kampfesmutig die Offensive ergriff gegen römischen Lug und Trug. Wenn wir nun aber die stillen Täufer in den Thälern in ihrem einfachen, fleißigen, sinnigen, arbeits- und auch verfolgungsreichen Leben und anderseits den kampfesmutigen, thesenschreibenden Dr. Martin Luther, umgeben von Fürsten und Grafen, betrachten, neigt sich unsere Sympathie freilich mehr den friedlichen Forschern in der Schrift zu. Bestärkt wird unsere Zuneigung zu den „Stillen im Lande" noch bedeutend, wenn Johannes von Scherr uns erzählt, daß Luther die Ritter und Fürsten mit folgenden Worten gegen die durch allerhand Repressalien zum Aufstand getriebenen Bauern, reizt: „Zerschmeißt, würgt und stecht sie, heimlich und öffentlich, wer da kann, wie tolle Hunde." Solche Worte können wir einem Felix Manz, einem Hans Denk oder einem Menno Simons nun einmal nicht in den Mund legen. Wenn wir auch schon viel auf Rechnung des Geistes der damaligen Zeit stellen, so kommt uns der obige Ausdruck doch zu stark und eines gläubigen Mannes unwürdig vor.

Die merkwürdigste Telegraphenstation der Welt.

Marconi hat jetzt seine Station für transatlantische drahtlose Telegraphie in Neuschottland vollendet. Es ist jedenfalls das merkwürdigste Telegraphenamt der ganzen Welt. Es liegt auf Kap Breton, Neuschottland, einem der ödesten Vorgebirge an der Küste des Atlantischen Ozeans.

Für den Besucher am interessantesten sind die 4 Türme für die Leitung. Sie sind 215 Fuß hoch und stehen an den vier Ecken eines Platzes, der an jeder Seite etwa 200 Fuß mißt. Die Türme sind aus starken Holzbalken, die, mit Bolzen fest verbunden, in ein Betonfundament gesetzt und mit einer Reihe von Drahtseilen geschützt sind. Der die Station leitende Techniker Mr. Vyvyan versichert, ein Sturm könne sie unmöglich umreißen. Von der Höhe jedes Turmes ist ein Kabel von drei Zoll Durchmesser gespannt, von dem 150 Drähte herabhängen. Diese sind in der Mitte des Turmes zu einem einzigen Kabel vereinigt, das senkrecht in den Apparatraum hinabgeht. Die Durchschnittslänge dieser Drähte ist etwa 140 Fuß, ehe sie in dem gemeinsamen Kabel zusammenkommen. Von diesen Drähten werden die Depeschen in den Raum geleitet und durch Aetherwellen nach der Station in Cornwall getragen. Zahlreiche Zimmerleute, Maschinisten, Elektriker und Arbeiter wurden bei dem Bau dieser einzigartigen Station beschäftigt. Fast alle Nationalitäten waren vertreten. Für die Arbeit auf den hohen Türmen kamen „Takler" aus Neufundland und Labrador.

Nächst den Türmen nimmt das Instrumentenzimmer die Aufmerksamkeit in Anspruch. Ueber 200 Apparatbeamte arbeiten in dieser Abteilung. Das Zimmer ist 100 Fuß lang und mit zahllosen Instrumenten geradezu vollgestopft. Dem Uneingeweihten erscheint das Zimmer mit einer Masse von Drähten überfüllt. Vom Apparatraum gelangt man in den Lagerraum, in dem genügend Elektrizität vorhanden ist, daß ein Strom von 80,000 Volt erzeugt werden kann. Dahinter kommt der Maschinenraum und hinter diesem wieder drei riesige Kessel. Die elektrischen Geräte und Dynamos repräsentieren eine Ausgabe von etwa $100,000. Die Gesamtkosten der Station, zu der die kanadische Regierung allein $75,000 beigetragen hat, müssen sehr groß sein.

Der Flurraum des Krafthauses mißt 300 Quadratfuß nnd ist aus festem Beton. Depeschen werden von der Station in Poldhy, Cornwall, auf einem gänzlich neuen, von Marconi entworfenen Instrument empfangen, von dem berichtet wird, daß es mehrere hundert Worte in der Minute aufnehmen kann. Wenn die Station auf Neuschottland sich bewährt, so wird eine zweite auf Alaska und eine dritte am Kap der guten Hoffnung gebaut. Der Ingenieur versichert, daß die neue Station mehr Kraft hat, als für drahtlose Depeschen von Amerika nach Europa gebraucht wird, und er meint, daß vor Schluß des nächsten Jahres Depeschen vom Kap Breton direkt nach Kapstadt gesandt werden können. Zu diesem Zweck sind kostspielige besondere Maschinen eingestellt worden. Wenn eine ähnliche Station auf Neuseeland errichtet würde — ein von der Marconi-Gesellschaft schon in Erwägung gezogener Plan—, könnte man um den ganzen Erdball drahtlose Depeschen senden.

Für die vielen Apparatbeamten, Techniker und Elektriker ist ein großes, einem altmodischen Farmhaus ähnelndes Gebäude errichtet worden. Dieser in seiner Art einzige Haushalt wird von Frau Vyvyan geleitet, die großes Interesse erregt. Sie trägt fast immer dicke Stiefel und kurze Röcke und scheint sich an dem einsamen Ort ganz heimisch zu fühlen. Um die Beförderung zu erleichtern, hat man von der Station eine besondere Eisenbahn nach der nächsten Niederlassung Glace Bay gebaut. Die Behörden dieses Ortes haben Marconi versprochen, innerhalb einer Drittel Meile von den Türmen keine elektrische Bahn zu bauen. (Ill. Staatsztg.)

Aid Plan.

Winkler, den 18. Okt. 1902. — Eine Versammlung von Mitgliedern des Aid Plan des Distrikts No. 104 wurde vom Schreiber zusammengerufen. Nachdem die Versammlung zusammengetreten war, wurde von B. Loewen vorgeschlagen, unterstützt von Wm. Esau, daß Wilhelm Peters Vorsitzer und Jakob Friesen Schreiber sein sollen. Angenommen.

Da die Herbstauflage gemacht wurde, wollte der Schreiber des Distrikts Instruktion haben, wie hohe Auflage er für Lokalzwecke machen sollte. Nachdem die Sache reiflich besprochen, wurde von B. Loewen vorgeschlagen und von Wm. Esau unterstützt, daß der Schreiber instruiert wird, daß eine Auflage von 2½ Cents per Hundert auf die wirkliche versicherte Summe zur Bestreitung der Lokalkosten aufgelegt wird. Angenommen.

Nachdem nun noch der Schadenbericht in der „Rundschau“ einer Prüfung unterworfen wurde, wurde von dieser Versammlung folgender Beschluß gefaßt, welcher einstimmig angenommen wurde.

Beschlossen, daß dieser Distrikt der Meinung ist, daß auf Süddakota eine Extra Auflage sollte gemacht werden.

1. Weil nach Süddakota über $12.000 von den etwas über $21.000 Schaden gezahlt werden müssen.

2. Weil die Gefahr für Unwetter, als Sturm, Cyclone u. s. w., in diesem Staate größer ist als in anderen Staaten.

3. Weil es doch jetzt schon Regel des Aid Plans ist, daß solches Eigentum, welches mehr der Gefahr ausgesetzt ist, mit einer Extra-Auflage belastet wird, z. B. Mühlen und Stadteigentum. (Möchten gerne die Meinung der andern Distrikte über diesen Punkt hören!—Schr.)

Vorgeschlagen von B. Loewen, unterstützt von Wm. Esau, daß die Beschlüsse dieser Versammlung an den Hauptschriftführer des Aid Plan geschickt werden zur Veröffentlichung in der „Rundschau“.

Vorgeschlagen von Wm. Esau, unterstützt von B. Loewen, daß wir vertagen.

Gezeichnet,

Wm. Peters, Vorsitzer.
Jacob Friesen, Scheiber.

Briefkasten.

Johann Ratzlaff, Marion Jct., S. D. — Der russische Name „Wassilij“ bedeutet nicht „Wilhelm“, sondern „Basilius“. So steht der russische Name „Andrej“ nicht für den deutschen Namen „Heinrich“, sondern für Andreas“. Es ist mir aber sehr wohl bekannt, daß „unsre Lait“ hier wie auch besonders in Rußland den Namen „Wassilij“ gern mit „Wilhelm“ übersetzen. Ich erinnere mich da eines ergötzlichen Ereignisses: In einem krimschen Dorfe wohnte ein Mann mit Namen Gerhard Wall. „Gerhard“ wird auch fälschlicherweise mit „Jegor“ übersetzt. Die Russen nennen auch verheiratete Leute gerne bei ihrem Vornahmen. So sagten sie in diediesem Falle anstatt „....bei Walls,“ „...und Jegora“. Ich als angehender Student besuchte einen Kameraden in gedachtem Dorfe, und der behauptete steif und fest, der Familienname „Wall“ heiße auf russisch „Jegor.“ (!)

Adreßveränderung.

Peter Thiessen verändert seine Adresse von Gibbons nach Paso Robles, Calif., Box 143.

Konferenzen.

Niedrige Fahrpreise zur Allgemeinen Konferenz. Mennonite E. & B. Board, Elkhard, Ind. Zu Eurer General Konferenz, welche vom 12. bis zum 16. November 1902, zu Elida, Ohio, abgehalten werden soll, ist eine Rate von einer Fahrt und ein Drittel für die Rundreise authorisiert worden, über die P. F. W. und C. Eisenbahn, von Pittsburg nach Chicago, einschließend. Tickets werden verkauft am 11. und 12. November, welche zur Rückreise bis zum 17. Nov. giltig sind.

Wir werden unsere Agenten auf den Stationen an der P. F. W. & C. benachrichtigen, so daß diejenigen, welche die Konferenz zu Elida besuchen wollen, nur unserm Agenten schreiben brauchen, daß sie zur Konferenz fahren und ein Rundreiseticket nach Elida wünschen.

Hochachtungsvoll,

F. Van Dusen,
Chief Asst. G. P. A.

Versammlung der Evangelizing Board. Durch die Freundlichkeit der Gemeinde nahe Elida, Allen Co., Ohio, wird die zweijährliche Versammlung der Evangelizing Board im V. H. der obigen Gemeinde am 12. November abgehalten werden. Und da dieses gerade am Tage vor der Eröffnung der General Konferenz an selbigem Orte ist, so hoffen wir auf eine große Anzahl von Besuchern. Eingeladen sind alle, die sich für die Ausbreitung des Evangeliums interessieren.

A. B. Kolb,
Präs. M. E. & B. B.

Das Komitee, welches auf der letzten Allgemeinen Konferenz, abgehalten zu Sterling, Ill., ernannt wurde, um den Ort der nächsten Sitzung zu bestimmen, hat nach reiflicher Ueberlegung beschlossen, die nächste Allgemeine Konferenz, so der Herr will, in der Gemeinde nahe Elida, Ohio, und zwar am 13. und 14. Nov. 1902 abzuhalten. Daß die Glaubensgenossen der verschiedenen Distriktkonferenzen von der Liebe Gottes angefüllt und vom Heiligen Geist geleitet werden mögen, damit das ganze Werk dieser Konferenz zur Ehre und zum Preise unsers himmlischen Vaters und zum Bau seines Reiches gereiche, ist das Gebet Eurer geringen

Noah Stauffer, Straßburg, Ont.
D. G. Lapp, Roseland, Nebr.
C. Z. Yoder, Weilersville, Ohio.

Wer die „Rundschau“ für 1903 bestellt und bezahlt ($1.00), der erhält sie von jetzt bis Neujahr frei. Diese Offerte hat nur für Leser in Amerika Bedeutung.

Mission.

Aus Indien.

Wie Ihr wohl schon gehört haben werdet, ist es hier in Indien ganz anders als daheim. Dort giebt es keine bestimmte Regenzeit, denn es kommt vor, daß es in jeder Jahreszeit regnet, hier dagegen ist eine bestimmte Regenzeit. Diese tritt anfangs Juni ein und hält dann mehrere Monate an. Verfehlt der Regen in dieser Zeit, dann giebt es Mißernte. Schon mehrere Jahre hintereinander haben die Leute hier die Folgen der Mißernte hart gefühlt und Ihr werdet Euch nicht wundern, wenn ich Euch berichte, daß das tägliche Gespräch, sowohl bei den Christen als auch bei den Heiden lautet: Ach, wenn's doch regnen möchte! Heute, wo ich diese Zeilen schreibe, ist schon der 27. Juni und bis dahin haben wir nur einen Schauer Regen gehabt. Mehrere der Landleute haben den Acker bearbeitet und möchten ihren Samen säen, aber der Boden ist zu trocken. Die Christen beten, daß der allmächtige Gott die Fenster des Himmels öffnen und das dürre Erdreich erquicken möchte, die Heiden dagegen nehmen ihre Zuflucht zu ihren nichtigen Götzen und versuchen durch Darbringung von Opfern derselben Gunst zu erlangen. Selbst die Kinder der Heiden versuchen durch Gesang das Mitleid des Regengottes wachzurufen.

Wäret Ihr, liebe Kinder, gestern hier gewesen, dann hättet Ihr Euch wohl gewundert. Etwa 30 Heidenkinder, Knaben und Mädchen, kamen zu unserer Thür. Sie brachten einen großen Frosch, welchen sie in Zeug eingebunden hatten. Wenn sie von einer Thür zur andern gingen, wurde das arme Geschöpf ebenso wie die Traube von Escol (4. Mose 13, 24) von zwei Knaben weiter befördert. Und was denkt Ihr Lieben, war wohl der Inhalt des Liedes? Nun, ich will's Euch sagen: O Regengott, sieh diese Frosch-Mutter hatte kleine Kinder, aber wegen Mangel an Wasser sind sie alle umgekommen und die arme Mutter liegt auch im Sterben, wenn Du nicht Regen giebst, dann kommen auch wir alle vor Hunger und Durst um. Dies ist so etwa der Inhalt des ganzen Gesanges, den sie immer wiederholten, ja sie sangen es so oft, daß auch unsre Kinder es lernten. Klein Tienchen singt jetzt auch: "Kappa Taliki nihrlu lahwuh." (Die Froschmutter hat kein Wasser.)

Nachdem wir den Kindern längere Zeit zugehört hatten, sagten wir: So, jetzt haben wir auf Euren Gesang geachtet, nun setzt Euch hin, wir werden Euch auch etwas erzählen. Einige liefen davon, doch als sie sahen, daß mehrere sich hingesetzt hatten, kamen sie zurück und hörten uns zu. Wir benutzten diese Gelegenheit, den unwissenden Kindern vom wahren Gott zu erzählen und sagten ihnen, daß nicht ihr Götze, sondern unser Gott allein Regen senden könne. Bei unserer Unterhaltung fragte ich, wer sie den Gesang gelehrt habe, worauf sie sagten, wir haben es von unsern Eltern gelernt. Ferner fragte ich: Glaubt Ihr wirklich, daß es jetzt regnen wird? Ja, sagte ein heiteres Mädchen mit lauter Stimme, sieh, dort am Himmel steigen ja schon die Wolken auf! In der That waren etliche Wolken da, aber der Glaube des Kindes ist bis dahin nicht erfüllt worden. Als dieser Chor kleiner Sänger wegging, schaute ich ihnen nach um zu sehen, ob sie bei andern Häusern wohl dasselbe thun würden und da wurde ich gewahr, daß die beiden Träger der Froschmutter mit Kuhmist und Wasser besprengt wurden; dieses wiederholte man bei jedem Hause; aus welchem Grunde man dies thut, kann ich leider nicht sagen.

Als wir hier in dies Häuschen einzogen, waren die Kinder, besonders die der höhern Kaste, sehr scheu, aber es ist jetzt schon ganz anders, sie haben Zutrauen gewonnen. Sie erzählen und stellen Fragen, welche man mitunter nicht beantworten kann, aber oft auch sehr lächerlich sind. Zum Beispiel ein kleiner Knabe sagte unlängst, als ich gerade bei seinen Eltern war: Dorasahnie, wie kommt es, Dein Gesicht sieht immer so weiß aus und meins dagegen ist immer schwarz, bestreust Du Dich täglich mit Mehl? und fügte dann hinzu: Ich möchte auch weiß sein. Ein anderer fragte: Sind in Eurem Lande auch Raben? Ja wohl! Sind dieselben dort auch weiß? Aber wie kommst Du auf solche Frage? Nun, ich denke, wenn die Menschen dort alle weiß sind, dann müssen die Raben auch weiß sein, hier in diesem Lande sind wir alle schwarz und daher sind die Raben auch schwarz. Nicht wahr, l. Kinder, solches sind heitere Fragen, aber nicht allein die Kinder, sondern auch die Alten stellen derartige Fragen. Ein älterer Mann kam und bat um eine Stahlfeder. Als ihm diese gegeben wurde, besah er sie längere Zeit und dann fragte er: Wird die Feder auch Telugu schreiben oder schreibt die nur englisch? Aehnliche Fragen könnte ich Euch, l. Kinder, noch mehr aufstellen, aber Ihr habt hier schon eine Probe

und da ich meinem Versprechen hiermit gerecht geworden bin, so schließe ich bis auf Wiedersehn.

Katharina Hübert.

Missionare für Indien.

(Von J. A. Reßler.)

Es ist nicht gerade ein Hospital das wir hatten oder gegenwärtig haben, aber es sind etliche Elemente eines Hospitals zugegen. Br. und Schw. Lapp hatten beide Augenleiden, verursacht vom Besuch in solchen Fällen unter Kindern, wobei sie angesteckt wurden. Sie sind jetzt besser, aber immer noch unfähig eine längere Zeit zu lesen ohne Schmerzen.

Der Schreiber hatte, was wir in diesem Lande heißen, "a go of fever." Es wurde verursacht von — brauch ich's auch zu sagen — Ueberarbeitung und Erschöpfung. Ich hatte mich gerade von diesem Anfall erholt, hatte noch nicht meine volle Kraft wiedererlangt, als Br. Burkhard anfing über Schwäche und Mangel an Energie sich zu beklagen. Wir nahmen seine Temperatur. Sie war auf 101 gestiegen. Er ging zu Bette. Das war eine Woche zurück. Er war gestern etwas besser, aber am Dienstag stieg sein Fieber auf 105 und ist auch heute höher als gestern. Ursache: Ueberarbeitung, Kummer und Sorge über drückende Arbeit, die nicht gethan ist, gänzliche Erschöpfung.

Schwester Burkhard stand etliche Zeit zurück am Rande eines gleichen Zusammenbruches, und übergab alle Einzelheiten des Mädchen-Waisenheims Br. und Schw. Lapp noch gerade in Zeit. Sie ist jetzt befähigt zum Ruhen, vorher konnte sie nicht.

Solch ein Ausgang wurde schon lange vorausgesehen. Wir fühlten, daß es früher oder später so kommen würde, mit den Umständen, worunter wir arbeiteten. Letzten Abend, nach der Versammlung, sprachen etliche unser vertrauensvollen Eingebornen, die uns Hilfe leisten, mit Br. Lapp. Diese haben gesehen, wie andere Missionare arbeiten. Sie sagten, es sei einfach unmöglich für uns, die wir noch nicht so lange im Lande, so fortzufahren. Ein Zusammenbruch sei unvermeidlich. Br. Burkhard hatte die Gewohnheit, bald nach vier Uhr aufzustehen, um mit den Knaben eine Bibelklasse abzuhalten. Manchmal ruhte er sich mittags aus, manchmal auch gar nicht. Kein Schlaf bis nach neun Uhr nachts. Das thut schon für Amerika, aber Indien ist nicht Amerika.

Warum, fragst Du, haben wir erlaubt uns in eine solche Situation hineinzubegeben, da wir ja genug vor den Resultaten gewarnt wurden? Vielleicht findest Du Spuren der Schuld auf unserm Angesichte bei unsrer Antwort, und dennoch können wir wahrheitsgetreu sagen, wir konnten's nicht helfen, und fühlen, daß wir unsere Pflicht gethan haben, denen gegenüber, derentwillen wir hier sind. Unsere Erklärung ist vielleicht nicht imstande es klar darzulegen, doch wollen wir es versuchen und kurz sein.

Zuerst war da eine Hungersnot, welche das Fundament unsrer jetzigen Situation legte: sie half auch, die widersetzende Kraft von manchen von uns zu reduzieren und sandte eine Familie nach Amerika. Dann kamen diese entsetzlichen Nachwirkungen der Hungersnot und mit diesen die beinahe 500 Kinder, die jetzt in unserer Fürsorge stehen, und das Asyl der Aussätzigen. In beiden Fällen, der Waisen sowie der Aussätzigen war es, entweder sie ins Verderben fahren zu lassen oder die Verantwortlichkeit ihrer Pflege auf sich zu nehmen. Es war keine andere Person oder Institution, ihre Pflege zu übernehmen. Sogar die Nichtchristen in der Gemeinschaft sahen dies ein und brachten uns Kinder und drangen in uns, das Aussätzigen-Asyl zu leiten, während sie uns etwas unterstützten mit Geld. Wenn wir zu der Zeit, wo diese Leute dringender Hilfe bedürftig waren, gesagt hätten: „Wir können nichts für Euch thun. Wir werden uns selber erschöpfen, wenn wir nach Eurer Bitte handeln," und unsere Herzen und Thüren ihnen verschlossen hätten, wie könnten wir noch jemals unser Angesicht vor ihnen aufheben und ein hörendes Ohr von ihnen für unsere Botschaft des Evangeliums beanspruchen. Paulus drängt in Timotheus, Trübsal zu ertragen als ein guter Soldat Jesus Christus. Es ist eines guten Soldaten Pflicht, sein eigenes Leben zu schonen, aber keineswegs seine erste Pflicht. Der Soldat, der nichts thut, als Sorge zu tragen, daß er selbst nicht getötet werde, wird nicht viel ausrichten für die Sache, für die er vorgiebt zu streiten.

Hätten wir einen bereiteten Platz gehabt für diese Abhängigen, bei unserer Liebe wäre diese Arbeit viel leichter gewesen. Aber wir mußten Quartierung versorgen, da diese Leute schon in unsrer Fürsorge standen. Und noch jetzt können wir nicht sagen, daß wir bereit sind. Die Thatsache, daß so viele Knaben und Mädchen auf einem kleinen Compound sind, verursacht viel Sorgen und Arbeit für die Arbeiter. Die Arbeit auf der neuen Station ist im Fortgang, aber dieses erfordert noch mehr Aufmerksamkeit für die gegenwärtige Zeit. Wenn auch genug Mittel verabreicht würden, es würde doch vier oder fünf Monate in Anspruch nehmen, um eine genügende Anzahl Gebäude zu errichten, so daß die Mädchen könnten ausziehen.

Wieder: Als wir noch keine Erfahrung hatten in der Arbeit und die Sprache nicht genügend verstanden, um alle Einzelheiten selber zu übernehmen, stellten wir mehr Eingeborene an als wir jetzt thun. Dieses machte eine große Ausgabe. Manche der besten Freunde in Amerika zogen mit ihrer besten Absicht unsere Aufmerksamkeit auf die großen Kosten und stellten eine Anzahl Fragen in betreff einer Reduktion der Ausgaben. Dieses machte uns noch ängstlicher, denn je zuvor, unsere Ausgaben zum möglichst niedrigsten Standpunkte zu versetzen. Und andere gute Freunde drangen auf industrielle Arbeit und spornten uns an zu größerer Energie in dieser Richtung. Unterstützer von Waisen mußten Bescheid haben betreffs ihrer Kinder. Accurate Rechnungen mußten gehalten und Berichte unserer finanziellen Lage von Zeit zu Zeit gemacht werden. Wir fanden überdies, daß den Eingeborenen nicht unbedingt zu vertrauen ist und wir wünschten nach und nach unsere Angelegenheiten mehr direkt zu kontrollieren. Aber mit der Entlassung der eingeborenen Helfer kam wieder eine zunehmende Last von Einzelheiten auf unsere Missionsarbeiter. Die industrielle Arbeit ist im Fortgang, aber es kostete eine nervenerschöpfende Energie, sie dahinzubringen, wo sie jetzt ist. Die Knaben und Mädchen verfertigen ihre eignen Kleider, aber sie zu belehren und jetzt sie anzuleiten, kostete viel physikalische „bleibende Macht", welches Leute, die solche Erfahrungen nicht gemacht, nicht leicht glauben würden.

So haben sich unsere „Umstände" angesammelt und wir übernehmen freudig jede hinzukommende Pflicht. Und wir fragen auch jetzt nicht, es leichter zu haben. Aber es ist augenscheinlich, daß, wenn diese Arbeit fortgeführt werden soll, etwas gethan werden muß, um die Lage der Dinge zu verändern. Gott hat uns wunderbar gesegnet mit Gesundheit. Es giebt andere Missionen, die auf gleicher Stufe arbeiten mit uns, die vielmehr leiden mußten als wir bisher. Aber es ist menschlicher Möglichkeit eine Grenze gesetzt und wir mögen demnach die Thatsache erkennen.

Was soll die Heilung sein? Weniger Gutes thun. Wie sollen wir dieses Mittel anwenden? Sollen wir welche von der angefangenen Arbeit fahren lassen und vor diesen Leuten bekennen, daß der Gott, dem wir dienen, und der uns erhält und versorgt, nicht fähig ist, die Arbeit fortzuführen? Sollen wir wieder mehr Eingeborene anstellen, und die Kinder unter ihrer Kontrolle gehen lassen, auf deren Aufsicht und Lehre wir nur wenig Vertrauen setzen können. Wir fühlen, daß das Heil in anderer Richtung liegt. Was die Arbeit braucht, ist eine Anzahl vom Hl. Geist erfüllte, gottergebene, gottberufene Arbeiter von Amerika, mit welchen der hiesige Stab in Harmonie und im vollen Vertrauen wirken kann. Wir freuen uns der Ankunft der zweien, die sich jetzt auf dem Wege hieher befinden. Wir preisen Gott dafür. Aber wenn diese auch angekommen sind und die Hindu-Sprache erlernt haben um erfolgreich zu sein, werden wir noch erst etwa die Hälfte haben, die notwendig sind, um die begonnene Arbeit hier erfolgreich fortzuführen, nicht davon zu reden, die Förderung der Arbeit an andern Plätzen in Frage zu ziehen, die so ernstlich unsere Hilfe verlangen.

Wir wollen uns nicht beklagen, denn wir thun diese Arbeit freudig und haben es bisher gethan. Aber im Interesse für die Arbeit des Herrn fühlen wir, daß die Arbeiter, die berufen sind, kommen sollten. Alle Gefühlsempfindungen und moralische Pflicht den Arbeitern selber überlassend, ist es doch schlechte Geschäftsanordnung, Missionare in solch begrenzter Anzahl auszusenden, daß sie die Arbeit, so dringend auf ihrem Felde, nicht unternehmen können, und dann auch zurückhalten, Helfer zu senden, so daß die Arbeiter im Felde erschöpft werden, gerade wenn sie im Dienste am erfolgreichsten stehen. Wir wurden angewiesen, ein unbearbeitetes Feld zu wählen, welches wir auch thaten. Aber mit diesem Felde kamen Verantwortungen, an welche unsere Leute niemals dachten. Gelegenheit, Pflicht und Verantwortlichkeit, alle verlangen sofortige Handlung.

Aber, laßt es nicht für einen Moment verstanden sein, daß wir verlangen, daß alle Personen, die sich einbilden, daß sie gerne versuchten Missionare zu sein, ausgesandt werden sollten. Es sind viele Ursachen, warum viele Personen nicht gesandt werden sollten. Laßt die, die da kommen, geisterfüllt, gottergeben und gottgesandt sein, und die können gebraucht werden. Mögen wir nicht hoffen, daß wenn die Partie, die im Herbst 1903 kommen will, fertig ist, aufs wenigste sechs solche Personen umfaßt?

Dhamtari, C. P. India, den 18 Sept. 1902.

Landwirtschaftliches.

Sauerkraut.

Ein einfaches und ganz gutes Verfahren Sauerkraut einzumachen, ist das folgende: Die Weißkrautköpfe werden gut von allen grünen und schlechten Blättern gereinigt, gehalbteilt, der Strunk herausgeschnitten und dann auf einem Krauthobel feingeschnitten. Man besorgt sich ein dichtes Faß (am besten aus Eichenholz, kleinere Mengen kann man auch in große Steintöpfe einmachen). Das Faß wird gut gereinigt. Eine Lage der Krautschnitzel wird in das Faß gebracht, etwas Salz (nicht zu viel) darüber gestreut und mit einem hölzernen Stößer so lange gestoßen, bis Wasser herauskommt, wenn man mit der Hand das Kraut etwas niederdrückt, muß diese naß werden. Es wird dann eine andere Schicht aufgebracht, mit wieder etwas Salz, und wieder wird so lange gestoßen, bis Wasser kommt. So wird fortgefahren, bis das Faß voll ist. Man deckt dann einige reine, grüne Krautblätter darüber, ein reines weißes Tuch darauf, hierauf ein passender Deckel, der mit einem Stein so stark beschwert wird, daß das Krautwasser übersteht. Das Faß bleibt am warmen Platze (in der Küche) stehen, bis die Gährung vorüber und kommt dann in den Keller. Der sich bildende Schaum muß abgeschöpft werden und das Wasser muß immer über dem Kraut stehen. — Weißkohlköpfe lassen sich für den Winter aufbewahren. Man kann die Köpfe abschneiden und einzeln auf angebrachte Bretter legen, oder man zieht die Köpfe mit den Wurzeln aus, bindet zwei und zwei mit den Wurzeln zusammen und hängt sie, Kopf unten, über Stangen oder pflanzt diese auch in ein Sandbeet mit den Wurzeln ein.

Hausarzt.

Unreines Blut.

Von Dr. med. P. Meißner.

Eine Hauptrolle bei allen Gebrechen, welche die Menschheit befallen, spielt das „unreine Blut". Wie oft heißt es: „Das kommt aus dem Blut", „das liegt im Blut"; in vielen Fällen ist das unrichtig, in manchen dagegen deckt es sich vollkommen mit der Thatsache. Blut ist nicht immer gleich, nicht alle Menschen haben gesundes Blut. Das Blut ist wohl mit der wichtigste Bestandteil des menschlichen Körpers, es ist der Träger des lebenswichtigen, lebenserhaltenden Sauerstoffs. Das Blut vermittelt die Zufuhr der Nährstoffe zu den Geweben und Organen und sorgt für die Fortschaffung der Zerfallsprodukte der Abfallstoffe aus dem Körper. Um diese wichtigen Funktionen erfüllen zu können, muß das Blut eine normale Zusammensetzung haben. Jede Abweichung von der Norm wird in höherem oder geringerem Grade als krankhafter Zustand empfunden werden. Die Folgen zeigen sich entweder in selbstverständigen Krankheitserscheinungen, welche sich dann sehr häufig auf der äußeren Haut manifestieren, oder aber darin, daß der Organismus gegen äußere Einflüsse, gegen Verletzungen etc. weniger widerstandsfähig ist. In manchen Fällen ist eine solche ungeeignete Beschaffenheit des Blutes angeboren oder vererbt, häufig wird dieselbe erworben und zwar während längere oder kürzerer Zeit. Der letztere Fall tritt zum Beispiel ein, wenn irgend welche Stoffe in den Blutkreislauf hineingelangen, die normalen Funktionen hinderlich sind oder direkt als giftige Körper bezeichnet werden müssen. Unter gewissen Umständen ist es bei einigen Medikamenten beispielsweise unvermeidlich, daß das Blut mit Stoffen überladen wird, die in der Haut Reizungen hervorrufen und Krankheits-Erscheinungen zeitigen, welche wir als medikamentöse Ausschläge bezeichnen. Dahin gehören Jod- und Brompräparate.

Wenn wir nun von den vererbten und angeborenen anormalen Blutmischungen zunächst sprechen wollen, so müssen wir sagen, daß dieselbe durch eine geeignete Diät und Lebensweise unter Umständen gebessert, ja geheilt werden können. Nehmen wir zum Beispiel die so weit verbreitete Bleichsucht; durch geeignete Ernährung und Behandlung sind wir meistens in der Lage, Heilung zu erzielen. Auch die Blutarmut, d. h. der Mangel roter Blutzellen, läßt sich in vielen Fällen günstig beeinflussen. Jedoch es giebt auch Blutkrankheiten, die nur sehr schwer oder gar nicht gehoben werden können. Jedenfalls ist die Behandlung dieser angeborenen und ererbten Anomalien, sehr langwierig und schwer. Aber wir beobachten auch ungeeignete Blutmischungen, welche aus Gründen und Ursachen entstehen, die wir weit leichter beseitigen und beheben können; es sind das vor allem die Fälle, wo ein unzureichender Stoffwechsel vorhanden ist. Wenn wir bedenken, daß im menschlichen Körper tagtäglich relativ große Mengen von Nahrungsmitteln verarbeitet werden und von diesen wiederum ein großer Teil als unbrauchbar zurückgelassen wird, so müssen wir uns eigentlich sagen, daß das eifrigste Bestreben des Menschen darauf gerichtet sein müßte, diese Abfallstoffe so schnell und so regelmäßig wie möglich zu entfernen. Merkwürdigerweise legen die meisten Menschen sehr großes Gewicht auf die Nahrungsaufnahme, aber beachten andererseits nur sehr wenig die genügende und regelmäßige Abfuhr der verbrauchten Abfallstoffe, der Schlacken. Es ist das um so wunderbarer, da gerade Störungen dieser Art sich meistens drastisch und unangenehm bemerkbar machen. Nun ist es ja verständlich, daß eine ungenügende Verdauung sehr leicht zu einer Ueberladung des Blutes mit schädlichen Stoffen führen kann, und thatsächlich gehen die obenerwähnten, durch „unreines Blut" bewirkten Krankheitszustände meistens mit Verdauungsstörungen Hand in Hand. Es werden sich daher alle Heilung bezweckenden Maßnahmen in erster Linie mit der Regelung der Verdauung zu befassen haben. Auch die Thätigkeit ist nicht ohne Einfluß auf die Verdauung, die ruhige, sitzende Lebensweise zumal kann sehr leicht die Hauptursache hierfür abgeben.

Des Weiteren möge man nicht die bedenkliche Wirkung des Korsets bei den Frauen vergessen. Die Fortbewegung der im Darm befindlichen Massen und ihre endliche Ausstoßung wird bekanntlich durch Eigenbewegungen des Darmes bewirkt, welche wir mit unserem Willen zu beeinflussen nicht in der Lage sind. Diese Eigenbewegungen werden durch den Druck eines festgeschnürten Korsets verhindert, es tritt eine gewisse Trägheit des Darmes ein, die jede regelmäßige Verdauung unmöglich macht. Ja noch mehr, es kann auf diese Weise eine völlige Schlaffheit des Darmes erzeugt werden, die nur der sorgfältigsten und mühevollsten ärztlichen Behandlung allmählich weicht. Dasselbe gilt von der sitzenden Lebensweise, wie sie so viele Frauen und Männer heute führen müssen. Auch hier wird der Darm nicht zu Bewegungen angeregt und verlernt daher überhaupt solche zu machen.

Abgesehen aber von diesen Ursachen spielt natürlich die Ernährung eine ganz besondere und wichtige Rolle. Wir kennen gewisse Nahrungsmittel, die als „stopfend" bezeichnet werden müssen, und solche, welche die Verdauung begünstigen. Bei den letzteren ist vor allem bemerkenswert, daß sie vom menschlichen Körper meist nicht ganz verdaut werden, d. h. daß unverdaute Teile übrig bleiben, welche geeignet sind, die Darmwände mechanisch zu reizen, dadurch Darmbewegungen anzuregen und auf diese Weise die Verdauung resp. Ausstoßung der Schlacken zu bewirken. Hierher gehören vor allen Dingen alle pflanzlichen Nahrungsmittel: sie alle enthalten in mehr oder weniger hohem Grade unverdauliche Cellulose, und gerade diese ist es, welche wohlthätig wirkt. Der Mensch braucht unverdauliche Speise unabweislich. Die wohlthätige Wirkung des Schrotbrotes beruht nur darauf, daß die unverdaulichen Hülsen des Korns die Darmwände in erwünschter Weise reizen. Gerade in dieser Beziehung ist die Betonung einer vegetarischen Ernährungsweise oft von großem Nutzen, und darin beruht wohl ein Hauptgrund für das Wohlbefinden, welches die Vegetarier oft zeigen. Natürlich darf aus anderen Gründen die vegetarische Ernährung nicht übertrieben werden, es würde aber hier zu weit führen, darauf näher einzugehen. Jedenfalls sehen wir, daß mit der Ernährung auch die Verdauung intensiv zu beeinflussen ist. Als Grundbedingung für die Beseitigung des sogenannten „unreinen Blutes" muß aber, wie gesagt, die Regelung der Verdauung angesehen werden. Ungeeignete Blutmischungen pflegen nun sehr oft in den Entwicklungsjahren vorzukommen. In diesen Fällen ist ganz besonders auf die Beachtung der oben besprochenen Verhältnisse zu sehen. Des Weiteren zeigt sich auch die Folge von überstandenen Krankheiten in einer ungesunden Blutzusammensetzung. Alle drei Ursachen zeigen sich dem Beobachter, wie schon angedeutet, entweder in Unreinheit der Haut, Bildung von sog. Pickeln, Ausschlag, Appetitlosigkeit, Kopfschmerz, Mattigkeit, allgemeinem Unbehagen u. s. w. Alle solche Zustände und Erscheinungen können ihre Ursache in dem „unreinen Blute" haben, und das Volk hat ganz recht, wenn es stets nach Mitteln und Wegen trachtet, das Blut zu reinigen. Da giebt es nun eine Unzahl von Blutreinigungsthees, Pulvern, Pillen, Mixturen u. s. w., welche alle mehr oder weniger unschuldige Abführmittel darstellen. Es ist nicht zu leugnen, daß fast alle diese Mittel gut wirken, nur ein Beweis dafür, daß das „unreine Blut" im engsten Zusammenhang mit der Verdauung steht, und daß die Regelung der letzteren das beste Mittel gegen „unreines Blut" darstellt.

Zeitereignisse.

Kolumbien.

Panama, 28. Oktober. — Der revolutionäre General Uribe-Uribe hat sich mit zehn Geschützen, 2500 Gewehren und 300,100 Patronen dem Regierungsgeneral Marjarres bei Rio Frio nahe Sante Marta ergeben.

Die Streitkräfte des Generals Uribe-Uribe wurden am 14. Oktober nahe La Cienaga geschlagen und zogen sich dann nach Rio Frio zurück und nahmen dort eine Stellung ein. General Marjarres folgte den Revolutionären mit 2000 Mann und lieferte ihnen vor zwei Tagen ein Treffen. Es gelang ihm, die Rebellen zu umzingeln und sie zur Uebergabe zu zwingen. Der General Castillo befand sich bei dem General Uribe-Uribe.

Die Nachricht von diesem Siege der Regierungstruppen traf heute morgen in einem Telegramme des Generals Marjarres ein. Einzelheiten über das Treffen fehlen noch, aber es wird berichtet, daß beide Seiten schwere Verluste hatten. Die Uebergabe des Uribe-Uribe wird, so heißt es, die Pacifikation der Departements Magdalena und Bolivar vervollständigen. Die Insurgenten halten jetzt nur noch den Isthmus besetzt.

An dem Kampfe bei La Cienaga am 14. Oktober beteiligten sich auf Seite der Insurgenten 1300 Mann.

Colon, 28. Oktober. — Das Regierungs-Kanonenboot General Pinzon ist von Savanilla hier eingetroffen und hat die Nachricht von der Uebergabe der Insurgentengeneräle Uribe-Uribe und Castillo gebracht. Beide Generäle wurden zu Gefangenen gemacht. Die Nachricht von dieser Niederlage der Revolutionären hat in Panama und Colon großen Jubel erregt. Ganz besonders erfreut man sich über die Gefangennahme des Generals Uribe-Uribe.

Washington, 28. Oktober. — Die Bestätigung der durch Preßdepeschen gemeldeten Uebergabe der kolumbischen Insurgentengeneräle Uribe-Uribe und Castillo ist durch eine Depesche aus Panama an die hiesige kolumbische Legation erfolgt. Die Gefangennahme des ersteren Generals ist für die kolumbische Regierung von größter Bedeutung, denn Uribe-Uribe hatte seit Jahren die Regierung bekämpft und es besonders verstanden, von außerhalb Hülfe zu erlangen. Es heißt, daß er den Präsidenten Castro von Venezuela veranlaßte, ihn in seiner Erhebung gegen die kolumbische Regierung zu unterstützen.

Mexiko.

Mexiko, 28. Oktober. — Laut den neuesten Berichten aus dem südlichen Teile von Mexiko ist die Bevölkerung infolge des vulkanischen Aschenregens nicht mehr so in Aengsten als wie zu der Zeit, da die Sonne von demselben verfinstert wurde. In etlichen Teilen hat sich Regen eingestellt, der die Atmosphäre gereinigt hat. In Tuxtla, überhaupt in der ganzen Gegend, in der Asche fiel, hört man unterirdisches Rollen. Bis letzten Samstag verspürte man in San Cristobal 45 Erdstöße. Die Nachrichten von Palenque lauten unverändert. Man hört fortwährend Explosionen, die aus der Richtung des Vulkans San Juan kommen. An jenem Orte fiel gestern den ganzen Tag Asche.

Canada.

Winnipeg, Man., 28. Okt. — Aus Yorkton, Assinaboia, wird gemeldet, daß 1500 hungernde Duchoborzen auf die Stadt zu marschieren. Sie sind noch drei Meilen entfernt. Der Stadtrat ist in höchster Eile zur Sitzung einberufen. Es werden Spezialpolizisten vereidigt.

St. Paul, Minn., 28. Okt. — Eine kurze Depesche von Yorktown, Assinaboia, berichtet, daß 1600 Duchoborzen, Männer, Frauen und Kinder, dort eingetroffen sind. Sie zogen unter dem Singen einer Hymne in den Ort ein. Ihre Kranken und kleinen Kinder führten sie auf Tragbahren mit. Sie bedürfen dringend Lebensmittel.

General Heywoods Bericht.

Washington, 28. Oktober. — Der Generalmajor Charles Haywood, Chef der Marinetruppen, weist in seinem Jahresbericht darauf hin, daß die unter seinem Kommando befindlichen Soldaten und Offiziere nicht länger wie 2½ Jahre auf den Philippinen bleiben. Er hofft indes, diesen Zeitraum bis auf zwei Jahre ermäßigen zu können, da ein längerer Aufenthalt in diesem Klima nicht ratsam sei.

Im verflossenen Jahre haben die Marinesoldaten, wie General Heywood erklärt, betreffs Säuberung der Inseln von räuberischen Diebesbanden, ausgezeichnete Dienste geleistet. Der Bericht liefert eine Beschreibung der Expedition in Sohaton Distrikt und des Angriffs auf die Befestigungen in den Bergen, welche als uneinnehmbar bezeichnet worden waren. Dem entworfenen Kriegsplan gemäß sollten zwei Kolonnen von der Küste aus den Angriff ausführen und sich später mit einer dritten Kolonne vereinigen. Es heißt dann weiter in dem Bericht: „Am 17. November stießen die beiden ersten Kolonnen auf die Spur des Feindes und eine Anzahl von Bambus-Kanonen. Eine mit diesen Kanonen in Verbindung stehende brennende Zündschnur wurde von Korporal Harry Glenn unschädlich gemacht. Der Angriff der Marinesoldaten war eine vollständige Ueberraschung für den Feind, welcher im ersten Anlauf 30 Mann an Toten verlor. Nachdem die Insurgenten zurückgedrängt waren, überschritten die Soldaten den Fluß und zerstörten das Lager des Feindes, welcher noch zwei Salven abgab und dann die Flucht ergriff. Major Waller sagt, daß er selber sich an dem Angriff nicht beteiligte, doch zollt er den Kapitänen Porter und Beares hohes Lob für ihren Mut und ihr zielbewußtes Vorgehen angesichts einer Stellung, die scheinbar unübersteigliche Hindernisse bot. Unter Benutzung von Bambusleitern mußten die Soldaten über die Felsenspalten klettern, während über ihren Häuptern die Insurgenten große Felsenstücke bereit hielten, um sie auf die vordringenden Truppen hinabrollen zu lassen. Die Insurgenten hatten auf diese Befestigungen viel Arbeit verwendet, und die Erstürmung derselben kann mit Recht als ein folgenschweres Ereignis bezeichnet werden."

Der Bericht beschreibt den Marsch der Truppen unter Major Waller quer über Samar, eine Strecke von 190 Meilen, sowie die Entbehrungen, denen die Soldaten ausgesetzt waren.

Am Schluß empfiehlt General Haywood eine Vermehrung des Marinecorps und verlangt für die Bedürfnisse seines Departements die Errichtung eines feuerfesten Depots in Philadelphia.

Mitchell-Tag.

Wilkesbarre, Pa., 29. Okt. — Der „Mitchell-Tag" wurde in allen hauchtsächlichen Städten und Orten in der Hartkohlenregion festlich gefeiert. Damit alle Grubenleute sich an der Feier beteiligen konnten, war für den Tag im ganzen Kohlenrevier die Arbeit eingestellt worden. Die Hauptfeier wurde hier abgehalten und beteiligte sich Präsident Mitchell an derselben. Das Wetter war der Feier nicht günstig, denn Schnee wechselte mit Sonnenschein, aber dies hielt die vielen Tausende von Bergleuten nicht ab, sich vollzählig an der Demonstration zu beteiligen. Die große Parade setzte sich kurz vor Mittag in Bewegung, und es dauerte etwa eine Stunde, bis sie einen gegebenen Punkt passiert hatte. Man schätzt, daß sich wenigstens 10,000 Personen in Reih und Glied befanden. Präsident Mitchell und andere Gewerkschaftsbeamte waren in Kutschen im Zuge. Mitchells Erscheinen hatte stets eine Demonstration zur Folge. Vor jedem Lokalverband wurde ein Sternenbanner getragen, auch hatte beinahe jeder Verband eine Musikkapelle an der Spitze. Es wurden im Zuge zahllose Banner getragen, auf denen sich der Gelegenheit angepaßte Inschriften befanden.

Nachdem die Parade am Endpunkte angekommen war, löste sich der Zug auf, und es fand eine große Massenversammlung statt. Sämtliche Redner priesen Mitchell und lobten seine Uneigennützigkeit, die er stets bewiesen habe. Mitchell war der letzte Redner. Er meinte, nicht er habe den Streik zu Ende gebracht, wie gesagt werde, sondern die Streiker selbst, deren Frauen und Kinder, die so freudig Opfer gebracht hätten, hätten den Sieg errungen. Er hoffe, daß dies der letzte Ausstand im Hartkohlengebiet gewesen sei. Zum Schlusse seiner Rede erklärte er, daß man ja nicht denken solle, daß die Grubenbesitzer für den durch den Streik erlittenen Schaden aufkommen. Sie würden in erster Linie versuchen, ihren Arbeitern die Rechnung aufzuhalsen, und wenn dies nicht gelinge, so müsse eben das Publikum den Schaden gut machen. An den Kohlengräbern sei es daher, dafür zu sorgen, daß sie nicht die Opfer werden, welche den Verlust dieses großen Streikes tragen müssen.

Bankraub in Gardner, Jll.

Gardner, Jll., 29. Okt.—Das Gewölbe der hiesigen Bank wurde von sechs Einbrechern gesprengt und demselben mehrere tausend Dollars entnommen. Ehe die Einbrecher ans Werk gingen, überwältigten sie den Town-Marshall Edwardson im Spritzenhause, fesselten ihn und nahmen ihn mit nach der Bank. Damit hatten sie die gesamte Polizeimacht der Ortschaft unschädlich gemacht und während die Bewohner schliefen, sprengten sie das Gewölbe mit Dynamit. Es wird vermutet, daß sie zwischen $3000 und $4000 erbeuteten.

Nachdem sie sich in den Besitz des Geldes gesetzt hatten, trugen die Räuber den Marshall nach dem Schulhause, banden ihn aber auf der Treppe auf einen Stuhl fest, legten ihm einen Strick um den Hals und machten ihm begreiflich, daß die geringste Bewegung seinen Sturz und seinen Tod zur Folge haben werde. Alsdann bestiegen sie den Zug, der um 4 Uhr 40 Min., morgens, vorbeikommt und fuhren nach Chicago.

Guatemala.

Washington, 30. Okt. — Das Staatsamt erhielt vom General-Konsul McNally eine Depesche betreffs des isthmischen Kanalprojektes, in welcher er auch auf die vulkanischen Verhältnisse in Centralamerika verweist. Er berichtet, daß der Ausbruch des Vulkans Santa Maria, der an die Stadt Quezaltenango in Guatemala grenzt, fortdauert und die Stadt sechs Zoll hoch mit vulkanischen Niederschlägen bedeckt ist. Die reichen Kaffeeplantagen an der Küste sind sieben Fuß unter Sand und Asche begraben und in der Hauptstadt hört man andauernde Detonationen aus der Richtung des Vulkans. Es haben zahlreiche Erderschütterungen stattgefunden. Es herrscht, so schließt der Bericht, große Aufregung.

Washington, 30. Okt. — Das Flottenamt hat vom Commander Wilson, dem Befehlshaber des Bundesdampfers „Panther" folgende, Colon, den 30. Oktober, datierte Depesche erhalten:

„Hier eingetroffenen verläßlichen Berichten zufolge hat am 15. Oktober bei Cienaga eine Schlacht stattgefunden, in der die Liberalen zurückgeworfen wurden. Santa Maria soll sicher sein."

San Francisco, 30. Okt. — Der Berg Santa Maria in Guatemala hat plötzlich Feuer zu speien begonnen. Soweit die spärlichen und etwas verworrenen Kabelnachrichten Klarheit in die seismischen Vorgänge bringen, ist ein großer Teil der Kaffeeernte Guatemalas durch Flammen und schwefeligen Dampf bereits vernichtet, und drohen die Ausbrüche des Vulkans alles in seinem Bereich befindliche Leben zu vernichten. Gewährsleute für diese beunruhigenden Nachrichten sind die hiesigen Kaffee-Importeure Gebrüder Castle, welche in Guatemala enorme Kaffeeplantagen besitzen.

„Am vergangenen Montag", so äußerte sich Herr Louis Hirsch von der genannten Firma, „telegraphierte ich unserem Vertreter in Guatemala und fragte an, was es mit dem Ausbruche des Berges Maria für eine Bewandnis hätte. Hierauf empfing ich eine Kabeldepesche, daß alle Gerüchte auf Wahrheit beruhen, daß die Verluste bereits enorm und daß die Phänomene allem Anschein nach auf vulkanische Thätigkeit zurückzuführen seien. Die Kaffeezone sei bereits gänzlich zerstört, auch schwebten viele Leute in Lebensgefahr.

Dies sind die mageren Berichte, welche bis jetzt vorliegen. „Der Kaffee-Bezirk, um den es sich hier handelt", erklärte Herr Hirsch weiter, „umfaßt Costa Cusa und Costa Granida, und wachsen dort die besten Sorten. Sollte es sich bewahrheiten, daß diese Plantagen der Vernichtung anheimgefallen sind — und die Kabelnachricht läßt daran kaum noch einen Zweifel — so ist damit ein Drittel der gesamten Ernte verloren. Der Vulkan Santa Maria liegt zwischen Retalhulen und Quezaltenango. In dem Machtbereich des Feuerspeiers befinden sich die Städte San Felipe, Mazatenango und das genannte Quezaltenango. Der Vulkan hat Jahre lang keine Spuren von Thätigkeit gezeigt. Ich selbst befand mich im vergangenen April, als Erdbeben allenthalben wahrzunehmen waren, im Bezirke des Santa Maria. Obgleich damals seismische Störungen (unterirdisches Rollen und Erdstöße) eintraten, spie der Berg doch kein Feuer."

Managua, 27. Okt.—Der Vulkan Santa Maria in der Provinz Quezaltenango im nordwestlichen Teile Guatemalas ist in Thätigkeit. Der Ausbruch erfolgte unter schrecklichem Geräusch. Erdstöße wurden in ganz Nikaragua, Salvador und Kostarika gespürt. Die Bevölkerung befindet sich in großer Aufregung. Es wurde bisher kein größerer Schaden angerichtet.

Santa Maria zählte bereits seit langer Zeit zu den erloschenen Vulkanen. In der Nähe des Berges liegen verschiedene Städte und Dörfer. Die kürzlich zerstörte Stadt Quezaltenango lag nur zehn Meilen von dem Vulkan entfernt; von Mezatenango, einer Stadt von etwa 6000, Einwohnern bis zum Berge beträgt die Entfernung fünfzehn Meilen. Der Vulkan Santa Maria ist 12,457 Fuß hoch; das ist dreimal so hoch wie der Mont Pelee.

Hohes Alter.

Salt Lake, Utah, 29. Okt.— Old Tabby, Häuptling der Uintha Utes, ist im Alter von 104 Jahren gestorben. Er war ein spezieller Freund des Mormonen-Priesters Brigham Young.

Automobilist verdonnert.

New York, 30. Okt.—Der Automobilfahrer W. B. Raymond, der am verflossenen Sonntage mit einer Trolley-Car zusammenstieß, wodurch 22 Personen Verletzungen erlitten, wurde vom Richter Kellogg in Yonkers zu sechsmonatlicher Einsperrung im Zuchthause von Kings County verurteilt. Der Motormann Joseph Nagle bezeugte, daß das Automobil innerhalb einer kurzen Strecke die Geleise dreimal kreuzte. Zu seiner Entschuldigung führte Raymond an, daß er dies gethan habe, um seinen Begleitern eine bessere Aussicht über den Fluß zu verschaffen. Während dieser Zeit hätte er es versäumt, zurückzuschauen, um zu sehen, ob eine Car sich nähere.

Weihnachts- und Neujahrswünsche



werden von dem Editor dieses Blattes gewünscht, um ausgangs November eine schöne Auswahl davon unserer wünschenden Jugend bringen zu können. Lehrer und Schulfreunde, unterzieht Euch der kleinen Mühe, gute Wünsche einzusenden. Wer eine Dichterader hat, lasse dieselbe zum Wohle der guten alten Sitte einmal spielen und sende uns das Resultat. Wir werden dann das beste auswählen und in der „Rundschau" abdrucken.

Man adressiere:

Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.

Leben—Sterben.—Man betrachtet die Religion Jesu zu oft bloß als eine notwendige Bereitschaft zum Sterben. Dies ist ein Irrtum. Die Religion Jesu ist notwendig zum Leben und sie bereitet uns auch vor zum Sterben. Deshalb sollte es uns aber auch weniger Sorge machen, wie wir sterben werden, als wie wir leben sollen. Wer recht lebt, wird auch recht sterben. Recht zu leben ist unsere Sache, für unser Sterben dürfen wir getrost Gott sorgen lassen. Recht zu leben ist Sache der Gegenwart, des Augenblicks, die uns zunächst anliegende Pflicht; unser Sterben ist der Gott allein bekannten Zukunft anheim gestellt.

Augenkranke Schüler.

New York, 29. Okt. — Präsident Ernst Lederle von der hiesigen Gesundheitsbehörde hat eine Versammlung der Hausärzte aller Hospitäler berufen, um Mittel und Wege betreffs Ausrottung der entzündlichen und ansteckenden Augenkrankheit in Beratung zu ziehen, von welcher etwa 18 Prozent sämtlicher Schulkinder befallen sind. Es war bereits nötig eine große Zahl von Operationen vorzunehmen, um den Kindern das Augenlicht zu erhalten.

Schneefall.

Buffalo, N. Y., 29. Okt. — Hier fiel heute Schnee. Um 8 Uhr morgens stand das Thermometer auf 34 Grad.

Detroit, Mich., 29. Okt. — Spezialdepeschen aus Cheboygan und Cadillac melden, daß in dem nördlichen Teil des Staates gestern während des Tages und des Abends ein starker Schneefall stattgefunden hat, wie seit Jahren so früh noch nicht vorgekommen ist. Ein heftiger Nordwestwind hat mehrere Schiffe veranlaßt, in dem Hafen von Cheboygan Schutz zu suchen.

New York, 29. Okt.—Im ganzen nördlichen und westlichen Teile des Staates New York fiel Schnee, der aber meistens schnell schmolz.

A UNITED STATES ARMY SANITARIUM

To be Established in the Black Hills.

The Healing Waters at Hot Springs Expected to Restore Quickly the Health of Sick and Exhausted Troopers.

Congress has authorized the establishment of a Sanitarium for disabled soldiers at Hot Springs, S. D., the famed health resort of the Black Hills, and a board of managers has selected a site for the purpose, bordering on the main street of the town, and including two of the best known springs. Its official name will be The Battle Mountain Sanitarium.

The board of survey went into the question of climate, water, etc., in a most scientific and thorough manner and has declared unqualifiedly in favor of the great South Dakota resort as being wonderfully well adapted for the government's purposes.

These springs are not a recent discovery, the Indians having known their healing qualities for almost 300 years. In fact the Sioux about the year A. D. 1617 fought a great battle here with the tribe then in possession and drove them out, to hold possession of the healing waters from that day to the time when, in 1877, they ceded the land to the U. S. government. It is this great fight of three centuries ago that gives the name to the mountain near the springs, and to the government's new hospital and resting place for troops.

The material development of the Black Hills region, and the Sanitarium project is of much interest to the Chicago & North-Western Railway which has a direct line Chicago to Hot Springs, Deadwood and Lead.

Prämienliste.

Prämie No. 1. — Für $1.00 (Rbl. 3.00) bar „Rundschau“ und „Christliches Bilderbuch.“

Prämie No. 2. — Für $1.10 (Rbl. 3.20) „Rundschau“ und ein Testament mit Psalmen. Wir waren nicht imstande, das kleine Testament, welches wir solange als Frei-Prämie gaben, zu bekommen; wir bieten unseren Kunden deshalb dieses bedeutend bessere Testament für die geringe Zuzahlung von 10 Cents als Prämie an.

Prämie No. 3. — Für $1.25 (Rbl. 3.50) „Rundschau“ und einen „Weltatlas“ mit Karten von Cuba, Porto Rico und den Philippinen.

Prämie No. 4. — Für $1.50 (Rbl. 4.00) „Rundschau“ und das große, prachtvoll gebundene Buch „Charakterzüge“, welches im Kleinhandel für $1.00 verkauft wird.

Prämie No. 5. — Für $1.50 (Rbl. 4.00) die „Rundschau“ und ein Exemplar „Indien das schwer-heimgesuchte Reich“, schön gebunden.

Prämie No. 6. — Für $2.00 (Rbl. 5.00) die „Rundschau“ und das Neue Testament mit Lederband (wie die Lehrerbibeln) und mit Goldschnitt. Alle Worte, die der Heiland gesprochen, sind rot gedruckt. Dieses Prachtwerk wird im Kleinhandel mit $1.50 verkauft.

Prämie No. 7. — Für $3.23 (Rbl. 7.46) die „Rundschau“ und eine hochelegante Lehrerbibel mit Daumenregister. Diese Bibel ist schon genügend bekannt, bedarf deshalb keiner besondern Empfehlung.

Prämie No. 8. — Für $1.25 „Rundschau“ und „Jugendfreund“ auf ein Jahr. Diese Prämie hat keine Giltigkeit für Rußland.

Wer keine Prämie verlangt, erhält auch keine. Wer seine „Rundschau“ schon für 1903 bezahlt hat, ehe diese Prämienliste erschien, mag sich die Prämie jetzt noch wählen und eventuell nachzahlen.

Bestellungen aus Rußland füge man für jedes Paket von vier Pfund oder weniger 16 Kopeken zur Versicherung der Sendung bei. Wo diese Maßregel unbeachtet bleibt, übernehmen wir keine Garantie für Hingelangen der Ware.

Marktbericht.

Viehmarkt, Chicago.

Rindvieh. Die heutige Zufuhr betrug etwas über 1000. Die Preise stellten sich wie folgt: Stockers und Feeders, $2.40—4.75; Stiere, $3.55—5.65; Kühe, $1.50—3.00; Heifers, $2.00—5.25; Bullen, $2.10—4.50; Kälber, $3.60—7.25.

Schweine. Die heutige Zufuhr betrug 24,000. Im Vergleiche mit gestern waren die Preise um 10—15c. niedriger, und zwar stellten sie sich wie folgt: Leichte Sorte, $6.25—6.62½; Mittlere Sorte, $6.40—6.75; Schwere Sorte, $6.20—6.55.

Schafe. Die heutige Zufuhr betrug 1,000. Die geschäftliche Situation war flau und die Preise stellten sich wie folgt: Schafe, $1.75—3.75; Ewes $4.00—3.25; Westerns, $3.25; Lämmer $2.75—5.75;

Pferde. Wie dies gewöhnlich an Samstagen der Fall ist, war auch heute das Geschäft vollständig zum Stillstande gelangt.

Getreidemärkte.

New York, 1. Nov.
Weizen — No. 2 rot, 77½c.
Korn — 67½c.
Hafer—No. 2, 34c.
Roggen — No. 2 westl., 59c.
Baumwolle—Middling, Hochland, $8.65; Middling, Golf, $8.90.

Duluth, 1. Nov.
Weizen — No. 2 nördlicher, 70⅝c.
Hafer — 30c.
Roggen — 49c.

St. Louis, 1. Nov.
Weizen — No. 2 rot, 68 7/8c.
Korn — altes, 45c.
Hafer — No. 2, neuer, 28½c.
Roggen — 48½c.

Cincinnati, 1. Nov.
Weizen — No. 2 rot, 74—75c.
Korn — No. 2 gemischt, 60c.
Hafer — No. 2 gemischt, neu, 30—30½c.
Roggen — 53c.

Milwaukee, 1. Nov.
Weizen — No. 2 nördl., 72½—73c.
Korn — 50½—51½c.
Hafer — 33½c.
Roggen — No. 2, 52c.

Kansas City, 1. Nov.
Weizen — No. 2, 66c.
Korn — No. 2 gemischt, 44—45c.
Hafer — No. 2 weiß, 32—33c.
Roggen — 45c.

Minneapolis, 1. Nov.
Mehl. — No. 1 Patent-Mehl, $3.85—3.95; No. 2, $3.75—3.85; No. 1 „Clears“, $3.00; No. 2, $2.40—2.50.

Achtung Leser in Rußland!

Die „Rundschau“ kann für 1903 bei einem der drei Agenten bestellt und bezahlt werden:

Peter Janzen, Gnadenfeld, Post Waldheim, Gouv. Taurien.
Heinrich Plett, Alexanderfeld, Post Tiege, Gouv. Cherson.
H. Borm, Chortitza, Gouv. Jekaterinoslaw.

Die „Rundschau“ kostet **Rbl. 3.00** per Jahrgang, und erscheint in 52 Nummern zu je 16 Seiten.

Man wende sich an einen der oben genannten drei Agenten.

Alle Prämien außer „Jugendfreund“ gehen auch nach Rußland.

Wunschumschläge.

Peter Janzen,

Gnadenfeld, Post Waldheim,

Gouv. Taurien,

hat die

alleinige Agentur

unserer Wunschumschläge für Rußland.

Man bestelle durch Herrn Janzen. Alle Bestellungen, die man an uns schickt, werden direkt ausgefüllt, aber das Geld ist an Herrn Janzen zu zahlen.